

Anzeigen = Notes bibliographique

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **28 (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ANZEIGEN NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE HISTOIRE SUISSE

HANS CONRAD PEYER, *Verfassungsgeschichte der alten Schweiz*. Zürich, Schulthess, 1978. 160 S. – Peyer gliedert seine Darstellung der Verfassungsgeschichte der alten Eidgenossenschaft (bis 1798), neben einer Einleitung und einer abschliessenden Schlussbetrachtung, in zwei Hauptabschnitte: «Von den Anfängen bis zur Reformation» und «Von der Reformation bis zur Revolution». Jeder dieser Hauptteile ist wiederum in drei Kapitel unterteilt: im ersten wird jeweils das Verhältnis der Eidgenossen zum Reich (und für die neuere Zeit auch zu andern Mächten) untersucht; das zweite Kapitel umfasst die Struktur und Entwicklung des Staatenbundes, während im dritten Kapitel die inneren Verhältnisse der einzelnen Orte dargelegt werden.

Die Darstellung ist sehr konzentriert und reich an charakteristischen Einzelheiten, Nuancen und neuartigen Aspekten. Sie gibt aber auch Aufschluss über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche und über die Militärorganisation des Bundes und der einzelnen Orte. Überdies enthält sie ein chronologisches Verzeichnis der Unruhen in der Eidgenossenschaft vom 15. bis 18. Jahrhundert. Ein Literaturverzeichnis beschliesst dieses übersichtlich gegliederte Werk, das jedem Dozenten der Schweizergeschichte, aber auch jedem Lehrer und Studenten bestens empfohlen sei.

Solothurn

Hellmut Gutzwiller

ARMIN MÜLLER, *Lichtensteig. Geschichte des Toggenburger Städtchens*. Lichtensteig, Politische Gemeinde, 1978. 205 S., 24 Bildtafeln. – Durch die vorliegende Ortsmonographie wird eine Reihe von offenen Fragen in Heinrich Edelmanns 1956 erschienener «Geschichte der Landschaft Toggenburg» ausgeräumt. Mit dem Einbezug der genealogischen Forschung in neuartiger und origineller Darstellungsweise, der Wirtschaftsgeschichte sowie der Volkskunde greift die Arbeit weit über den rein historischen Rahmen hinaus. Obwohl sich das Buch an einen breiteren Leserkreis wendet, wird die wissenschaftliche Darstellungsweise nie geopfert. Die Arbeit weist für gleichartige Monographien in der Region neue Wege.

Wattwil

Hans Bächler

JOHANNES DUFT, *Die Gallus-Kapelle zu St. Gallen und ihr Bilderzyklus*. 117. Neujahrsblatt, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen, Verlag des Hist. Vereins, 1977. 86 S., Abb. – Die umfassende Studie des St. Galler Stiftsarchivars, Johannes Duft, behandelt die schon 971 bezugte, in ihrer heutigen Form aus dem Jahre 1669 stammende Gallus-Kapelle, die 1974/75 einer gründlichen Restaurierung unterzogen worden ist. Im Zentrum der monographischen Untersuchung steht der für die schweizerische Barockmalerei bedeutsame Gemäldezyklus der Vita des hl. Gallus, der beinahe vollständig – in 24 von ursprünglich 26 Bildern – auf uns gekommen ist. Wohl unmittelbar im Zusammenhang mit dem erwähnten Weihedatum, also um 1670, entstanden, wird er heute mit zusätzlichen Argumenten dem damaligen äbtlichen Hofmaler Johann Sebastian Hersche zugeschrieben. Die jetzige farbige Erscheinung geht allerdings auf die modernisierende Übermalung durch Joseph Wannenmacher im 18. Jahrhundert zurück, der auch lobenswerterweise in der kürzlichen Restaurierung Rechnung getragen worden ist. Wie die heute noch erhaltenen Miniaturen einer Handschrift von 1452 und wie die von Vadianus für die Amtszeit Abt Ulrich VIII. Röschs (1463–1491) belegten, schon 1529 wieder übertünchten Malereien des Münsters, folgt auch der barocke Gemäldezyklus der Version der Gallus-Vita Walahfrid Strabos. Allerdings wird hier vorerst darauf verzichtet, solche lokalhistorische Zusammenhänge für eine ikonographische Analyse fruchtbar zu machen, noch wird eine solche ergänzt durch Hinweise auf die umfangreiche Mönchsikonographie bis zu Sadelers Stichserien oder zu einschlägigen und berühmten Freskenzyklen wie Domenichinos *Storie di S. Nilo in Grottaferrata*. Es mag mit der allgemeinen Unsicherheit in der Bewertung der Barockmalerei in unseren Gegenden zusammenhängen, dass sich der Autor, abgesehen von den eigentlichen Bildbeschreibungen, allzu zurückhaltend äussert. Die Lehrzeit Hersches beim jüngeren Procaccini bietet doch schon eine solide Basis, um nach Vorlagen und Einflüssen Ausschau zu halten. Man wird nun gespannt auf die angekündigte Arbeit P. Rainald Fischers warten, die vermehrt auf solche kunstgeschichtlichen Fragen einzugehen verspricht.

Zürich

Werner Oechslin

PAMPHILUS GENGENBACH, *Der Nollhart*. Bearb. von VIOLANTA UFFER. Bern, Haupt, 1977. 140 S. Abb. (Schweizer Texte, Band 1). – Im Jahre 1517 wurde in Basel ein Fastnachtsspiel von Pamphilus Gengenbach aufgeführt und anschliessend im Druck herausgegeben; das Büchlein erlebte mehrere Ausgaben und noch 1544 eine Neubearbeitung. Im Spiel tritt eine Gruppe weissagender Personen auf: der Nollhart (Lollarde, Waldbruder), der Bischof Methodius von Patara, der Karmelitergeneral Kyrill von Konstantinopel, die heilige Birgitta von Schweden und die kumäische Sibylle. Vor diesen Propheten erscheinen, einer nach dem andern, die Mächtigen der Welt, angefangen mit Papst und Kaiser, sowie als volkstümliche Typen der Eidgenosse, der Landsknecht und der Jude, die alle wissen möchten, was es mit der Zukunft auf sich habe. Fragen und Antworten sind von unterschiedlicher Tonart, wobei Kaiser Maximilian mit besonderer Auszeichnung behandelt wird. Da Violanta Uffer eine Monographie über den «Nollhart» in Aussicht stellt, kann sich diese Anzeige auf das Äussere der Edition beschränken.

Der Vorzug der neuen, im Auftrage der Akademischen Gesellschaft Schweizer Germanisten erstellten Ausgabe gegenüber der bisherigen von Karl Goedeke (1856) liegt in der Reproduktion der Holzschnitte und einzelner Textseiten des Erstdrucks, in der Wiedergabe auch der Marginalien, im vermehrten Standortverzeichnis der alten Drucke und in einem Kommentar der dunklen Stellen dieses überaus beziehungsreichen Textes, den Goedeke seinerzeit schuldig blieb, weil er «in all dem verworrenen Gerede über zukünftige Dinge» den roten Faden nicht fand beziehungsweise die Geduld nicht aufbrachte, ihm zu folgen. Vor diesem Hintergrund ist die neue Ausgabe zu würdigen.

Soweit man sehen kann, verdient die Textwiedergabe Vertrauen, wenn man auch auf Grund des Variantenapparats zu einer anderen Auffassung bezüglich des Verhältnisses der Textzeugen A und B kommen muss als die Herausgeberin (S. 10). Verdienstlicherweise ist im Sachkommentar die Prognosticatio Johannes Lichtenbergers verarbeitet, auf die Gengenbach selbst ausgiebig anspielt; so erscheint manches in einem klareren Licht. Was die Herausgeberin aus eigenem historischem Wissen beiträgt, ist leider nicht immer glücklich formuliert, und auch die Bildbeschreibungen lassen zu wünschen übrig. So halten die beiden Schweizerkrieger auf dem Titelblatt nicht Wappen, sondern Banner in der Hand (S. 10, zu Abb. 1), und so ist der Landsknecht nicht mit dem Säbel, sondern mit Zweihänder und Katzbalger bewaffnet (S. 94, zu Abb. 19). Schliesslich scheint der Herausgeberin die versteckte Regieanweisung in Abbildung 10 entgangen zu sein, wo der König von Frankreich dem zurückweichenden Nollhart eine Handvoll Münzen ins Gesicht wirft (vgl. dazu Vers 727: *die wyl ich kronen hab zû geben*).

Zürich

Jean-Pierre Bodmer

FRANZ PETER, *Franz von Sonnenberg. Ritter, Komtur, Reichsfürst und Grossprior von Deutschland im Malteserorden 1608–1682*. Freiburg Schweiz, Universitätsverlag, 1977. 280 S. Abb. (Historische Schriften der Universität Freiburg, Bd. 4.) – Der Titel dieser Dissertation deutet die einmalige Karriere an, die Franz von Sonnenberg als Angehöriger eines Luzerner Patriziergeschlechts im Ritterorden der Malteser machen konnte. Für eine Biographie ist die Quellenlage allerdings prekär. Der Verfasser stützt sich über weite Strecken auf einen schon 1683 von Sonnenbergs Kanzler Peter Steinkopf veröffentlichten Abriss. Eine lebendige Konturierung von Sonnenbergs Gestalt erweist sich dabei als praktisch unmöglich. Zudem begnügt sich der Autor damit, sein Material wenig kritisch auszubreiten; selbst drittrangige Dokumente und solche, die längst an anderem Ort publiziert wurden, erscheinen im Vollabdruck, wogegen die Auswertung und die gedankliche Verarbeitung zu oft einfach fehlen. Die Problematik des Verhältnisses zwischen den Ritterorden beziehungsweise den ausländischen Adelsinstituten auf der einen und den Angehörigen der schweizerischen Aristokratien auf der anderen Seite (Adelsnachweis!) wird kaum diskutiert.

Zug

Peter Hoppe

ROGER BLUM, *Die politische Beteiligung des Volkes im jungen Kanton Basel-land (1832–1875)*. Diss. Basel. Liestal, Verlag der kantonalen Drucksachen- und Materialzentrale, 1977. XXXII und 782 S. (Quellen und Forschungen

zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Bd. 16). – Nach Erörterung seines begrifflichen Instrumentariums gelangt der Verfasser zur zentralen Fragestellung, wie ein neuer Kanton die politische Beteiligung des Volkes erproben und realisieren musste, ohne sich dabei auf eine eigene Tradition stützen zu können. Zur Untersuchung dieser Frage erstellt er auf 400 Seiten eine ausführliche Chronologie der politischen Ereignisse dieser vierzig Jahre. Wichtigstes Erkenntnismittel ist die Interpretation von Wahl- und Abstimmungsergebnissen. Aus der knappen «Zusammenfassenden Analyse» (S. 448–490) verdient der Versuch, die Mechanismen einer Massenmobilisierung aus dem vorgelegten Material herauszupräparieren, besonders hervorgehoben zu werden.

Basel

Christian Simon

CHRISTA SUTZ, *Frankreichs Politik in der Sonderbundskrise*. Bern, Lang, 1976. 216 p. (Geist und Werk der Zeiten. Arbeiten aus dem Historischen Seminar der Universität Zürich, Nr. 47). – Fondé essentiellement sur les documents du Quai d'Orsay et les papiers Guizot, ainsi que sur les copies des Archives fédérales et les actes relatifs au Sonderbund (Lucerne), cet ouvrage consciencieux comble indéniablement une lacune. Son analyse précise des événements de 1846 à la révolution de Février, si elle confirme souvent ce que nous savions déjà ou ce que nous pressentions, n'en apporte pas moins nombre de nouveaux renseignements. Sur la politique de Bois-le-Comtes par exemple, très personnelle et dépassant singulièrement les instructions dont il était nanti; il a induit Guizot en erreur, quant aux possibilités de résistance du Sonderbund, tandis qu'il laissait espérer aux chefs de celui-ci une aide diplomatique et militaire qu'il n'était nullement habilité à promettre.

Genève

Marc Vuilleumier

BRUNO LEZZI, *1914, General Ulrich Wille und die Kriegsbereitschaft der schweizerischen Armee*. Osnabrück, Biblio, 1975. 341 S. (Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Band 13.) – Im Mittelpunkt der von Prof. Walter Schaufelberger angeregten Zürcher Dissertation stehen die Persönlichkeit Ulrich Willes und ihr Einsatz von 1907 bis 1914, die Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft der Armee zu entwickeln – gegen den Widerstand teils hoher Stabsoffiziere um Theophil Sprecher von Bernegg, teils aus politischen Kreisen. Lezzi stützt seine fesselnde Darstellung auf Akten des Eidgenössischen Militärdepartements im Bundesarchiv, die Sitzungsprotokolle der Landesverteidigungskommission sowie persönliche Briefwechsel Willes, vornehmlich jenen mit Oberst Fritz Gertsch.

Basel

Patrick Braun

Genealogie der Familie Arbenz. Bearbeitet von J. P. ZWICKY VON GAUEN. Hg. vom Verein der Familie Arbenz, Andelfingen, 1977, LXIV und 416 S. – Eine ähnliche Frucht generationenlanger Forschung bietet die «Genealogie

der Familie Arbenz», liegen doch die ersten genealogischen Bemühungen jetzt über 125 Jahre zurück, da 1849 der Verein der Familie Arbenz gegründet worden ist. «Anlass (zum vorliegenden Werk) war die bleibende Frage nach den Beziehungen zur jeweiligen Umwelt, die bei der Erforschung der Generationenfolge und der familiären Zusammenhänge sich aufzudecken pflegen. Weitere Anstösse ergaben sich später aus dem natürlichen Drang nach einer Auskunft darüber, ob eigentlich alle Träger des in deutschsprachigem Raume seltsamen Namens miteinander verwandt seien, wie und wann gegebenenfalls die Linien rückwärts zusammenlaufen und ob sich der angeblich savoyardische Ursprung der Familie nachweisen lasse.» Die Ziele, die sich die Familie gesteckt hatte, sind schliesslich nach jahrzehntelangen Bemühungen und als Frucht der gemeinsamen Arbeit verschiedener Familienangehörigen mit dem bekannten Genealogen J. P. Zwicky von Gauen (und dem jungen Historiker Walter Koller) in schönster Weise erreicht worden.

So bietet das Werk nach einem Rückblick auf die Geschichte dieser Familienforschung und einem Exkurs über die Wappen des Geschlechts eine lange Liste der sich auf 14 Generationen und drei Linien verteilenden über 300 Ehepaare und ihrer Kinder sowie eine Stammtafel der Familie Arbenson von Ponthey im Aostatal, von der sich letztlich die Arbenz herleiten lassen. Das reiche biographische Material wird durch vier Register erschlossen und das Buch durch eine Reihe von 15 schönen Bildtafeln aufs angenehmste bereichert.

Basel

Joh. Karl Lindau

ALLGEMEINE GESCHICHTE HISTOIRE GÉNÉRALE

Pour une histoire de la statistique. Tome I Contributions. Paris, Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques, 1977. In-8°, 593 p. – Cet imposant ouvrage réunissant trente communications est le fruit des journées d'études sur l'histoire de la statistique organisées par l'INSEE en juin 1976, dans le but d'amener une confrontation et un large débat entre les historiens qui s'interrogent sur l'histoire des informations statistiques qu'ils utilisent de plus en plus depuis l'apparition et la généralisation des méthodes quantitatives en sciences humaines et les statisticiens qui façonnent cette nouvelle matière première. Il s'est donc agi de faire des statistiques un objet d'histoire.

«Du dénombrement des feux aux recensements, de la description des Etats aux tableaux de la comptabilité nationale, de la statistique morale aux données sociales, des rapports des inspecteurs des manufactures au système statistique d'entreprises» (J. Mairesse), la production de l'information statistique a beaucoup évolué autant dans ses techniques que dans les multiples domaines qu'elle aborde.

Quels ont été les facteurs décisifs de cette évolution? Les progrès réalisés, de l'arithmétique politique à l'économétrie, de la physique sociale à la socio-

métrie, sont-ils à mettre en relation avec les transformations économiques et sociales? Quels sont les liens qu'une société entretient avec son système de statistique? Ces dénombrements ne contribuent-ils pas toujours à servir les besoins d'un pouvoir dirigiste, centralisateur et soucieux d'ordre public?

En répondant à ces questions, parmi d'autres, les contributions ont cherché à identifier et à situer les principales étapes historiques du développement de l'appareil statistique en les inscrivant dans les préoccupations politiques, économiques et sociales de leurs époques. Certains auteurs ont traité presque exclusivement l'histoire des sources: J. Hecht, «L'idée de dénombrement jusqu'à la révolution»; J. Hooek, «D'Aristote à Adam Smith, quelques étapes de la statistique allemande entre le XVII^e et le XIX^e siècle»; F. Bédarida, «Statistique et société en Angleterre au XIX^e siècle»; J. Cl. Perrot, «La statistique régionale à l'époque de Napoléon».

D'autres historiens, au contraire, ont décrit l'usage qui est fait de l'information chiffrée pour tracer l'histoire: M. Haud, «L'étude de la croissance régionale de 1810 à nos jours: données et lacunes»; A. Daumard, «Les statistiques officielles sur les patrimoines en France aux XIX^e et XX^e siècles: évolution, intérêts et lacunes»; M. Lévy-Leboyer, «L'étude du capital français au XIX^e siècle: données et lacunes».

Enfin, des archivistes soucieux de préserver les matériaux de l'histoire future abordent les pratiques actuelles de l'archivage confrontées aux impératifs de la place disponible. J.-D. Pariset, «Statistiques industrielles et archives», rappelle que 40 000 questionnaires annuels occupent 80 mètres de rayonnage, soit une masse documentaire qu'il faut nécessairement trier. I. Cloulas, «L'informatique et les archives», souligne les avantages et les dangers du support magnétique. Liant ces problèmes d'archivage à ceux de l'approche d'un domaine particulier de l'histoire économique et sociale, le regretté Pierre Léon et son disciple Henri Morsel abordent «la recherche historique et les archives des grandes entreprises françaises au XX^e siècle».

L'ensemble de ces contributions s'impose tant par sa richesse que par la diversité des cas qui traitent de la démographie (J. Dupaquier), de la criminalité (M. Perrot), de l'agriculture (M. Demonet), des transports (F. Caron), de l'enseignement (C. Dauphin et J. Ozouf), de l'industrie (T. Markovitch) et des formes de résistance aux statistiques (Cl. Menard). Et cette liste est loin de recenser tous les aspects étudiés ...

Ce beau volume se termine par les souvenirs et les réflexions de trois témoins des principaux développements statistiques de la dernière guerre mondiale à nos jours (R. Lévy-Bruhl, J. Vacher et A. Vanoli) et les comptes rendus des deux tables rondes consacrées aux statistiques économiques et aux statistiques sociales, qui illustrent les matériaux préparés à l'occasion de ces journées d'études. Ces quarante dernières pages annoncent le second volume qui concernera les grands domaines de la statistique contemporaine ainsi que les aspects généraux de son développement. Il ne reste plus qu'à attendre cette œuvre des statisticiens de l'INSEE qui vont tenter de répondre à «cette préoccupation pratique mais évidemment importante de l'histoire de la statistique: savoir quelles statistiques existent et comment elles ont été produites, pour pouvoir les trouver et les utiliser correctement» (J. Mairesse).

Pully

François Jequier

Bronze Age Migrations in the Aegean. Archeological and Linguistic Problems in Greek Prehistory. Ed. by R. A. CROSSLAND and ANN BIRCHALL. London, Duckworth 1973. 347 S., Karten. – Unsere Kenntnis der Frühgeschichte der Ägäis und der angrenzenden Gebiete im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. mit ihren weitreichenden ethnischen und sozialen Wandlungen gründet sich hauptsächlich auf archäologische Forschungsergebnisse; dazu kommen seit einigen Jahren für die ausgehende Bronzezeit (14. bis 11. Jahrhundert v. Chr.) die Dokumente der kretisch-mykenischen Silbenschrift. Beide Quellengattungen erschliessen sich dem Historiker nicht immer leicht. Um so mehr ist es zu begrüßen, dass die von Archäologen und Linguisten beim Kolloquium über ägäische Frühgeschichte in Sheffield gehaltenen Referate in diesem handlichen Band vorgelegt werden. Er vermittelt keine definitiven Lösungen für die strittigen historischen Probleme dieses Zeitraums, informiert aber vorzüglich über den gegenwärtigen Stand der Forschung.

Zürich

Franz Georg Maier

SERGE SAUNERON, HENRI STIERLIN, *Die letzten Tempel Ägyptens, Edfu und Philae*, aus dem Französischen übersetzt von C. WILD. Zürich, Atlantis, 1978. 180 S., Abb. – Reliefdarstellungen und Inschriften des Horustempels von Edfu dienen Serge Sauneron als Quellenmaterial für eine lebendige und leichtverständliche Darstellung des Tempellebens, der Riten und religiösen Feiern im Alten Ägypten zur Zeit der Ptolemäer. Zusammen mit vier anderen, teilweise vorzüglich erhaltenen Tempeln – Philae, Kom Ombo, Esna und Dendera – stellt dieser Bau die letzte grosse Zusammenfassung der alt-ägyptischen religiösen Vorstellungen in Raum, Bild und Sprache dar, vor dem endgültigen Untergang dieser Kultur.

Im zweiten Teil des Buches versucht Henri Stierlin, die allzuoft als «dekadent» bezeichnete ptolemäische Tempelarchitektur zu rehabilitieren: Eine klare Raumlagerung, eine Einheit der Konzeption und eine «barocke» Ausschmückung kennzeichnen diesen Tempel verglichen mit Anlagen aus früheren Epochen. Alte Formen und bewährte Bauelemente wie Säule und Architrav werden indes beibehalten.

Im letzten Abschnitt weist der Autor auf die umfangreichen Arbeiten zur Rettung der Tempelanlage von Philae hin.

Zahlreiche Abbildungen und Pläne sowie photogrammetrische Darstellungen von Gebäudeteilen bilden eine hervorragende Textergänzung, wenn auch einige allzu kontrastreiche schwarzweisse Aufnahmen ihren Zweck nicht ganz erfüllen. Im Anhang findet der Leser eine knappe, gut redigierte Bibliographie und eine ausführliche Zeittafel.

Zürich

Michel Sguaitamatti

PETER WEBER-SCHÄFER, *Einführung in die antike politische Theorie. 1. Teil: Die Frühzeit. 2. Teil: Von Platon bis Augustinus.* Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1976. 171 und 174 S. – Die Tradition europäischen politischen Denkens beginnt in der griechischen Philosophie. Antike politische Theorie ist daher eine Sache, die nicht nur den Altertumsforscher angeht. Wer sich bisher darüber informieren wollte, musste sich freilich

entweder mit der in der Regel allzu knappen Darstellung antiker politischer Theorien in allgemeineren Darstellungen begnügen oder zu zahlreichen Spezialuntersuchungen greifen. Nun legt P. Weber-Schäfer, Ordinarius für politische Wissenschaft an der Universität Bochum, eine ausgewogene Darstellung politischer Theorien im Altertum vor. Auch wenn man nicht in jeder Einzelinterpretation mit dem Autor einig geht, bietet sie doch im ganzen eine umfassende und sachgerechte Information. Bei den knappen Bibliographien, die jedem Kapitel beigegeben sind, befriedigt die Auswahl nicht immer völlig.

Zürich

Franz Georg Maier

FRANÇOIS DECRET, *Carthage ou l'Empire de la mer*. Paris, Seuil, 1977. In-12, 254 p., ill. (coll. «Points-histoire», H 30). – Carthage a longtemps été la victime de ses adversaires romains, cela non seulement dans les faits, mais aussi dans l'historiographie. La menace mortelle qu'à plus d'une occasion elle a fait peser sur Rome, puis sa destinée malheureuse ont jeté un sort défavorable à son rayonnement pour la postérité. Le petit volume de F. Decret ne saurait à lui seul réparer cette injustice et rendre à Carthage la place qui lui revient de droit dans l'historiographie du monde antique, mais il représente une contribution utile dans ce sens.

Le volume se compose de deux parties de longueur inégale. La première s'attache à Carthage elle-même et à la civilisation carthaginoise. Retraçant brièvement l'histoire du monde phénicien depuis ses origines, l'auteur décrit ensuite la colonisation phénicienne et la fondation de Qart hadasht, la Ville neuve. Nous connaissons mal le détail événementiel du passé de la grande cité, mais nous pouvons nous faire une idée précise de bien des points importants: la constitution de Carthage, «supérieure, pour les anciens, aux autres», son gouvernement oligarchique éclairé ont donné à l'expansion punique l'intelligence et la continuité qui expliquent son succès. Grande cité commerçante, Carthage s'est efforcée de limiter son expansion territoriale au profit de comptoirs commerciaux disséminés sur les côtes de la Méditerranée. Sa grandeur réside dans une philosophie en principe pacifiste, libérale et non conquérante. La seconde partie, consacrée à l'affrontement avec Rome, sacrifie largement à la tradition, puisqu'elle présente un récit événementiel classique des trois guerres puniques. L'intérêt principal du volume réside dans la description de la civilisation carthaginoise, au sens le plus large, que présente l'auteur: appuyée sur les résultats récents de la recherche, archéologique et épigraphique notamment, elle permet de pénétrer le monde mystérieux de cette enclave orientale en Occident que fut Carthage.

Lausanne

Pierre Ducrey

MICHAEL STAHL, *Imperiale Herrschaft und provinziiale Stadt; Strukturprobleme der römischen Reichsorganisation im 1.–3. Jh. der Kaiserzeit*. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1978. 191 S. Hypomnemata, Heft 52. – Von verschiedenster Seite (T. F. Carney, USA; C. Nicolet, Paris; vgl. auch den Schweizerischen Historikertag, Bern 1977) wird heute versucht, Alte Geschichte vermehrt auch mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Fragestellungen zu erschliessen. Michael Stahl legt in diesem Sinne eine hochinteressante Studie

über Strukturprobleme des Römischen Reiches, genauer über die Stellung der provinziellen Stadt im römischen Reich des 1.–3. Jh., vor. Wie es bei einer Dissertation, die zudem methodisches Neuland betritt, nicht anders zu erwarten ist, stehen gelungene Abschnitte solchen gegenüber, die eher Kritik hervorrufen werden. Der Hinweis auf eine gewisse Unausgeglichenheit in der Abstraktionsebene wird dabei den Haupteinwand bilden.

M. Stahl behandelt in einem ersten grossen Abschnitt die sozialen Veränderungen der frühen und hohen Prinzipatszeit unter dem Gesichtspunkt des sozialen Wandels. Hier finden sich auf hoher Abstraktionsebene, die vielleicht für manche Althistoriker etwas ungewohnt wirkt, ausgezeichnete Bemerkungen systemtheoretischer Art zum Charakter der Reichsaristokratie und des Dekurionenstandes. Wichtig ist dabei die Darlegung des eigenen methodischen Ansatzes (S. 43, Anm. 104). Stahl arbeitet den systemimmanenten Widerspruch der römischen Bürgerrechtspolitik heraus, nach welchem Rom einerseits mit der Ausweitung des römischen Bürgerrechts die eigene Herrschaft absichern wollte, andererseits aber gerade dadurch die Grundlagen dieser Herrschaft angriff, da der provinziellen Stadt, dem Grundpfeiler der römischen Herrschaft, durch die Verleihung des Bürgerrechts an die Oberschicht die tragenden Kräfte allmählich entzogen wurden. Der zweite Abschnitt beleuchtet konkreter Krise und Verfall der städtischen Kompetenzen, ausgehend von einer nicht ganz zutreffenden Kritik an Dieter Nörrs Buch über Imperium und Polis – nicht ganz zutreffend deswegen, weil die politologische Fragestellung zwangsläufig anders als die juristische ist, beide aber ihre Berechtigung haben. Wesentliches und zweifellos schlüssiges Ergebnis ist hier der Nachweis, dass eine der wichtigsten Ursachen des Niederganges der provinziellen Stadt und damit letztlich des Prinzipates in der Unfähigkeit der eigenen Finanzverwaltung lag. Die provinzielle Stadt – wie übrigens auch das Rom der Republik wie der Kaiserzeit – verfügte zwar über Finanzbeamte und somit über die nachträgliche Kontrolle der Ausgaben, besass aber weder ein Budget noch einen zuvor erstellten und vom zuständigen Gremium beschlossenen Finanzplan, sondern richtete die Einnahmen mehr oder weniger nach den Ausgaben und wirtschaftete «von der Hand in den Mund» (S. 112). Erst die Kameralisten des 17. Jh. versuchten ja diesen Teil der Staatsverwaltung in den Griff zu bekommen, und von daher ist die Kritik Stahls an den unzulänglichen Hilfsmassnahmen der römischen Zentralverwaltung wohl zwar sachlich berechtigt, aber doch zu sehr aus moderner Sicht geäussert. Im ganzen sieht Stahl im Gegensatz zur bisherigen Forschung vor allem die inneren Widersprüche und die strukturelle Krise in der äusserlich glücklichen und prosperierenden Kaiserzeit.

Aarau

Regula Frei-Stolba

HANS KLOFT, *Prorogation und ausserordentliche Imperien 326–81 v. Chr.; Untersuchungen zur Verfassung der römischen Republik*. Meisenheim am Glan, Hain, 1977. 111 S. (Beiträge zur klass. Philologie, Heft 84.) – In einem schmalen, aber gehaltvollen Band legt Hans Kloft, Aachen, eine Studie über den im römischen Staatsrecht so wichtigen Begriff der Prorogation vor. Damit setzt er die älteren bekannten Untersuchungen von Wilhelmina

Jashemski und anderen fort, jedoch von einem neuen Ansatzpunkt aus: Während Theodor Mommsen und mit ihm die Forschung des 19. und frühen 20. Jh. das römische Staatsrecht als statische Grösse begriffen und vor allem Mommsen die einzelnen Institutionen der Republik in ihrer reinen, beinahe abstrakten Form darstellte, versucht Kloft überzeugend, den entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt in die Darstellung dieser Institution hineinzubringen und die Prorogation nach dem Grundsatz von «challenge and response» zu verstehen (so S. 37, S. 53). Dabei gliedert er zusätzlich, was für die politische Bewertung der einzelnen Prorogationen wesentlich ist, dieses Institut in zehn Typen auf (S. 15), je nachdem, ob der betreffende Amtsinhaber vorher ein Amt innegehabt hatte oder als (privatus) mit einem (imperium) bedacht wurde. Kloft kann zeigen, dass sich die Anspannung der Kriegsjahre gegen Hannibal in verfassungsmässiger Hinsicht an der grossen Zunahme der ausserordentlichen Imperien messen lässt. Wesentlich ist im ganzen, dass der Autor die gegenseitigen Beziehungen der drei «Gewalten» der römischen Republik (Senat, Volk, Magistratur) hervorhebt und versucht, ihr Spiel im Miteinander und Gegeneinander nachzuzeichnen.

Aarau

Regula Frei-Stolba

HENRI-IRÉNÉE MARROU, *Décadence romaine ou antiquité tardive? IIIe-IVe siècle*. Paris, Seuil, 1977. In-12, 183 p. (coll. «Points-histoire», H 29). – L'ouvrage postume d'Henri-Irénée Marrou est en quelque sorte son testament spirituel: disparu le 11 avril 1977, l'historien avait achevé un petit essai sur le Bas-Empire, dans lequel il expose avec la simplicité, la clarté et la modestie qui lui sont propres l'aboutissement de toute une vie de recherche et de réflexion. Non sans émotion, on retrouvera donc au fil de ces pages, une dernière fois, les aspects les plus originaux, les plus novateurs de l'enseignement du maître disparu.

Nourri de culture antique, de culture tout court et d'humanisme, H.-I. Marrou nous livre la substance de sa conception du Bas-Empire et, simultanément, l'expression de ses convictions sur l'histoire, l'église, l'enseignement, la musique, la civilisation, en 23 courts chapitres à la fois extraordinairement érudits et limpides, qui se situent tous dans la perspective d'une thématique culturelle, sociale ou économique. On ne saurait en donner ici qu'un reflet très partiel.

Ce qui frappera sans doute le plus, c'est l'idée désormais acquise dans les milieux spécialisés, mais non encore répandue dans la «routine» scolaire, que le «Bas-Empire», loin d'être une époque décadente que l'on opposerait à une période classique ou de maturité, se caractérise par une mutation créatrice dans tous les domaines que le terme allemand «Spätantike» exprime plus heureusement que la terminologie française, aux connotations dépréciatives.

L'historien de l'Eglise que fut, entre autres, H.-I. Marrou met en évidence le rôle que joua la religion chrétienne pour la survie et la diffusion de la littérature, de la philosophie et de l'art antiques. Pour des raisons complexes, mais convergentes, les historiens de l'Antiquité tendent souvent à passer sous silence ce facteur, pourtant si important, de l'antiquité tardive.

On oublie trop volontiers que la religiosité antique forme un tout, dans lequel la croyance et les pratiques chrétiennes s'inscrivent sans solution de continuité.

Ce petit ouvrage témoignera de l'engagement passionné avec lequel H.-I. Marrou illustra, jusqu'à ses derniers jours, une certaine conception de la culture antique.

Lausanne

Pierre Ducrey

EVELYNE PATLAGEAN, *Pauvreté économique et pauvreté sociale à Byzance, 4^e-7^e siècles*. Paris-La Haye, Mouton, 1977. In-8°, 483 p. + ill. (Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales, « Civilisations et Sociétés », 48). – Aux travaux de haute tenue qui ont été récemment inspirés par le thème de la pauvreté, s'ajoute désormais celui d'Evelyne Patlagean, tout à fait remarquable, sur Byzance entre le IV^e et le VII^e siècle. Période passionnante, certes, mais aussi étude originale et fort savante, tant en ce qui concerne les infrastructures matérielles que les mentalités. Ainsi, dans un chapitre sur les échanges et les dons à l'échelle urbaine, M^{me} Patlagean analyse le passage de l'évergétisme antique à la charité chrétienne (pp. 181 sq.) et le monastère y apparaît comme un lieu privilégié de redistribution des biens de subsistance. L'auteur adopte les méthodes de l'anthropologie et redonne à l'historien une gamme d'approches telle que la société byzantine y apparaît dans sa totalité, sa diversité, l'ambivalence de son évolution. La christianisation, comme en Occident, modifie le monde antique, les pauvres, ni forcément esclaves, ni métèques, sont la grande majorité des humains et leur réalité économique fait éclater les cadres analytiques de la définition administrative antique : Au fil des chapitres, M^{me} Patlagean nous renseigne sur la vie quotidienne, l'alimentation, la santé, la production urbaine et rurale, le mouvement des hommes, les éléments monétaires de cette conjoncture de transition dans l'Empire romain d'Orient. Parmi les résultats les plus fermes de cette étude, notons que les villes byzantines continuent à croître entre le IV^e et le VII^e siècles, à attirer la population des campagnes alors que la ruralisation est fortement amorcée en Europe occidentale ; nourrissant la ville mais aussi les marginaux, déracinés, et « bandits » venus des campagnes, c'est par le prélèvement rural et non par une production de type urbain que se produit cette persistance apparente des « mouvements » antiques. En fait, ce dernier phénomène, le brigandage, est retenu comme un « indice, politique et social à la fois, des changements de la conjoncture » (p. 225). La ruralisation suivra, avec le bouleversement des structures foncières et l'alourdissement des charges fiscales qui, en l'absence d'innovations techniques, donneront au paramètre « nombre de travailleurs » une valeur décisive « à l'intérieur des limites optimales qui peuvent être atteintes mais non dépassées ». Cette société villageoise reste l'avenir parce qu'elle est différenciée (l'enseignement de cette analyse dépasse les siècles étudiés). Une lecture de haut niveau, une science dominée des sources les plus diverses (de l'hagiographie à la numismatique), et une méthode anthropologique qui donne des résultats brillants parce que l'historienne qu'est M^{me} Patlagean en assume fermement la pratique.

Genève

Lucie Bolens

JACQUES LE GOFF, *Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident, 18 essais*. Paris, Gallimard, 1977. In-8°, 422 p. (Bibliothèque des histoires). – Le «Moyen Age» ne cesse de fasciner les historiens comme un large public, de les tourmenter. Noir et rose tour à tour dans leur imagination, il n'en finit pas d'être «moyen». Idée de médiocrité, ou d'un fade intermédiaire entre deux «humanismes», antique et moderne? Deux conceptions trop vulgaires pour appréhender mille ans de l'histoire des hommes. Mais deux conceptions trop bien enracinées, contre lesquelles les médiévistes mènent une juste guerre. Hier, Régine Pernoud livrait bataille «pour en finir avec le Moyen Age», ce qui constituait un hommage à la réalité de celui-ci. Jacques Le Goff, aujourd'hui, lance une manière de manifeste «pour un autre Moyen Age»: un Moyen Age enfin dégagé des oripeaux du romantisme, de la sécheresse abstraite des historiens positivistes ou des anathèmes d'un marxisme étroit contre le féodalisme. Un Moyen Age restitué aux hommes qui l'ont fait avec leur métier de guerriers, de paysans, d'artisans ou de clercs. Dans la lignée d'un Marc Bloch, d'un Charles-Edouard Perrin, d'un Maurice Lombard et d'un Georges Duby, c'est aux hommes et aux groupes que Le Goff porte son intérêt; à leur façon de vivre, de travailler, de penser, de se représenter eux-mêmes. Historien des mentalités, des conceptions culturelles, Le Goff s'inspire d'autre part du concept de longue durée, inspiré par Braudel et l'histoire économique; et sa curiosité ignore les frontières des nations et des disciplines, des classes sociales et des idéologies. Du folklore mérovingien aux Universités du XV^e siècle, l'auteur de ces dix-huit essais nous conduit «vers une anthropologie historique». Tel est le titre du dernier chapitre qui les regroupe, précédé de «Temps et travail», «Travail et systèmes de valeurs», «Culture savante et culture populaire». Ces essais sont des articles ou des conférences – quelques-uns bien connus comme «Temps de l'Eglise et temps du marchand» de 1960 – qui jalonnent, de 1956 à 1976, l'itinéraire très droit d'un grand historien.

Zurich

J. F. Bergier

Recht und Schrift im Mittelalter. Hg. v. PETER CLASSEN. Sigmaringen, Thorbecke, 1977. 518 S. (Vorträge und Forschungen. Hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Band XXIII.) – Der vorliegende Band stellt das Ergebnis der Reichenau-Tagungen vom Herbst 1975 und vom Frühjahr 1976 dar. Die erste Gruppe von Beiträgen befasst sich mit der Funktion verschiedener Arten urkundlicher Aufzeichnung (Eid, Testament, Traditionsnotiz usw.) insbesondere des Früh- und Hochmittelalters, während der zweite Teil des Bandes den normativen Rechtsaufzeichnungen, vor allem also Gesetzen unterschiedlichster Ausprägung, gewidmet ist. Auf die Unmöglichkeit einer scharfen Trennung der beiden angesprochenen Bereiche – die Einzelurkunde konnte immer wieder Vorbildcharakter haben und damit der Bedeutung eines Gesetzes nahekommen – wird freilich in der Einführung des Herausgebers zu Recht hingewiesen. Sicher konnten nicht sämtliche Erscheinungen der Schriftlichkeit im Recht behandelt werden (Herrscherdiplome, Notariatsinstrumente), dennoch bietet der Sammelband eine instruktive Übersicht zu dem Thema, die nicht zuletzt dem frucht-

bringenden Zusammenwirken von Rechtshistorikern und Historikern entspringt.

Wien

Ferdinand Opll

OTTO BRUNNER, *Sozialgeschichte Europas im Mittelalter*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1978. 103 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Band 1442). – Nicht etwa eine neue Arbeit, wohl aber ein noch immer wertvoller, älterer Beitrag von Otto Brunner zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Mittelalters wird hier neu aufgelegt. Es handelt sich um den unveränderten Nachdruck von «Inneres Gefüge des Abendlandes» aus dem Band 6 der «*Historia Mundi*» (aus dem Jahre 1958). Knapp, aber begrifflich präzise behandelt Brunner in 13 kleinen Kapiteln terminologische Fragen, Christenheit und Abendland, Königtum, Volk und Recht, Grundherrschaft und Bauerntum, die königlichen Ämter, Adel, Stadt, den Widerstreit zwischen Kirche und Welt, die ritterlich-höfische Kultur, Ämterstaat und Ständestaat, Völker und Nationen und schliesslich den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit.

Neu hinzugefügt wurden dieser Arbeit bibliographische Hinweise, die von Werner Rösener auf den neuesten Stand gebracht worden sind.

Das Bändchen kann in jeder Beziehung sehr zur (Pflicht-)Lektüre empfohlen werden!

Zürich

Fritz Lendenmann

MICHEL MOLLAT, *Les pauvres au Moyen Age. Etude sociale*. Paris, Hachette, 1978. In-8°, 395 p. («Le temps & les hommes»). – «Dense et bref, tel voudrait être cet essai de synthèse», annonce l'auteur au seuil de son livre. Dense est-il en effet, et à mon gré trop bref, en regard de la somme d'informations, de lectures des sources et de réflexions sur laquelle il repose. Pendant près de quinze ans, autour de son séminaire de Sorbonne, Michel Mollat a groupé, animé, provoqué sur le thème de la pauvreté les recherches et les contributions de plus de trois cents médiévistes, jeunes ou chevronnés¹. Au terme de cet effort collectif, Mollat tente et réussit ce tour de force: ordonner connaissances et idées accumulées, leur donner un sens, faire vivre devant nous ces multitudes de pauvres anonymes et souvent sans visage qui peuplèrent campagnes et villes d'un bout à l'autre du Moyen Age. Une note comme celle-ci ne peut songer à résumer pareille synthèse. Elle ne peut qu'inviter à ouvrir le livre de Mollat, à déjouer avec lui les ambiguïtés de la «pauvreté» et du vocabulaire qui en exprime les états, à suivre, au fil des siècles, l'évolution des causes de la pauvreté, de son extension, de ses formes diverses, des attitudes et des actions qu'elle suscite chez les pauvres eux-mêmes, ou chez ceux qui les côtoient – charité ou refus par peur –, des pensées et des réformes qu'elle inspire, ou qu'elle étouffe. Que les états de pauvreté soient l'effet des circonstances individuelles (maladies, infirmités, orphelinat, veuvage, etc.) ou

¹ Outre un certain nombre de thèses, mémoires et articles publiés, et des résumés d'exposés au séminaire diffusés en cahiers ronéotypés, 35 contributions ont été rassemblées dans le recueil édité par MICHEL MOLLAT, *Etudes sur l'histoire de la pauvreté (Moyen Age – XVI^e siècle)*, Paris, 1974, 855 p. en 2 vol.; cf. *R. S. H.*, 25 (1975), pp. 603-604.

collectives (variations de la conjoncture matérielle à court ou à long terme), nul n'en doutera. Mais Mollat montre, à travers une multitude d'exemples et de citations, qu'au-delà de ces conditions objectives de la pauvreté, il a existé, évoluant dans le temps, des modalités subjectives: la pauvreté est toujours relative à un état de la société, à un mode de vivre. Elle n'est ni définie, ni ressentie par tous toujours de la même manière. D'un sujet extrêmement ardu par son immensité, sa complexité, son ambiguïté (celle aussi des sources, qui ne proposent le plus souvent qu'une représentation des pauvres par ceux qui ne le sont pas), Michel Mollat nous donne une analyse érudite, mais aussi claire, vigoureuse, colorée et profondément sensible. On n'écrira ni ne parlera plus des sociétés médiévales sans s'y référer. Et d'une façon générale, on ne pourra plus dissenter sans Mollat sur les causes et les remèdes de la misère sociale.

Zurich

J. F. Bergier

Famille et parenté dans l'Occident médiéval. Actes du Colloque de Paris (6-8 juin 1974). Communications et débats présentés par G. DUBY et J. LE GOFF. Rome, 1977. In-8°, 447 p. (Collection de l'Ecole française de Rome, 30). — Les recherches thématiques ont aujourd'hui la faveur des historiens; elles permettent de relire avec une vision neuve les textes et de faire appel aux sciences voisines (sociologie, ethnographie...). A cet égard l'ouvrage né du colloque de Paris constitue un bon exemple et un utile instrument de travail dans un domaine peu connu. Ce livre comprend cinq parties: problèmes généraux, Allemagne et pays anglo-saxons, Italie, Pologne et pays slaves, idéologie. On se contentera ici, faute de place, de quelques remarques en relation avec des problèmes de méthodes. Deux articles sont particulièrement riches de ce point de vue: celui de K. F. Werner sur «Liens de parenté et noms de personnes. Un problème historique et méthodologique» et celui de R. Manselli, «Vie familiale et éthique sexuelle dans les pénitentiels». M. Werner, à partir d'une étude sur la répétition et les variations des noms de personnes au haut moyen âge, amorce une description de la conscience familiale qui apparaît avec une netteté particulière dans l'aristocratie; il esquisse des observations suggestives sur le rôle des femmes et sur la mentalité dominante dans le choix des noms. L'étude de M. Manselli concerne un problème fondamental pour ce qui touche à la conduite de la vie et a pour base les pénitentiels. On sait l'intérêt de ces sources qui «suivent la vie qui se transforme» et qui se modèlent sur elle; les pénitentiels sont un «miroir de vie», reflètent les variations des mœurs, les mouvements de la conscience. Si le caractère normatif peut fausser parfois leur lecture, on peut, en revanche, y découvrir les modifications apportées par le christianisme dans les morales germaniques, celtiques et juives; alors que celles-là punissaient l'acte en soi, les pénitentiels châtent les péchés «en tenant compte des motivations psychologiques»; en outre, les punitions sont fixées à la mesure des situations particulières, telle la pauvreté. Ainsi la lecture des pénitentiels découvre une société vivante à partir de documents précis et nombreux. Le mariage est encore l'objet d'une monographie de J. C. Payen qui étudie celui-ci d'après la littérature française de la fin du XIII^e siècle, moment où l'idéologie courtoise sur son déclin suscite des poèmes marqués d'un violent

esprit anticonjugal (Rutebeuf, Jean de Meung) et dans lesquels le sacrement de mariage est présenté comme l'origine des malheurs du couple.

Ce colloque, dirigé par G. Duby et J. Le Goff, réunissait des historiens et des ethnologues, ces derniers participant aux discussions et apportant des informations et des réflexions qui prolongent utilement les recherches des historiens; il y a dans cette collaboration un exemple utile à retenir.

Genève

Paul Rousset

Die Gründungsurkunden der Reichenau. Hg. v. PETER CLASSEN. Sigmaringen, Thorbecke, 1977. 88 S. (Vorträge und Forschungen, Hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Band XXIV.) – Das Reichenau-Jubiläum von 1974 bot den Anlass zu erneuter diplomatischer, verfassungs-, wirtschaftsgeschichtlicher sowie allgemein historischer Untersuchung der beiden im 12. Jahrhundert durch den im Kloster selbst tätigen Mönch, Archivar, Kustos und Magister Udalrich hergestellten Fälschungen auf den Namen Karl Martells. Dabei befassen sich H. Schwarzmaier und E. Ewig mit den äusseren und inneren Merkmalen, während I. Heidrich den historischen Hintergrund näher beleuchtet und die Edition besorgt. Als Ergebnis der diplomatischen Prüfung kann die verlorene echte Schutzurkunde des fränkischen Hausmeiers mit Sicherheit festgestellt werden; das Resultat der allgemein-historischen Untersuchung zeigt auf, dass an der Gründung des Inselklosters sowohl das alemannische Herzogshaus als auch Karl Martell beteiligt waren. Mit Freude wird jeder Benützer die Beifügung von Wiedergaben der beiden berühmten Fälskate in Originalgrösse begrüßen.

Wien

Ferdinand Opll

Germania Sacra. NF 11: Erzbistum Salzburg. 1. Die Zisterzienserabtei Raitenhaslach. Hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Bearbeitet von EDGAR KRAUSEN. Berlin, de Gruyter, 1977, XII, 523 S. – Der Bearbeiter des ersten Klosterbandes der «Germania Sacra» für den Bereich des Freistaates Bayern bzw. des ersten Bandes zur Bearbeitung des Erzbistums Salzburg ist durch seine jahrzehntelange Beschäftigung mit der Geschichte des Klosters Raitenhaslach (S. 9f.) der beste Kenner derselben. Wie alle Bände der Reihe ist aber auch der von ihm vorgelegte Band durch die Richtlinien der «Germania Sacra» im Aufbau geprägt.

Das Kloster war – wie viele andere Klöster der Zeit auch – 1143 zuerst in Schützing im unteren Alztal gegründet und 1145 vom Erzbischof von Salzburg in das Salzachtal nach Raitenhaslach verlegt worden. Obwohl jede Nachricht über die Herkunft des ersten Konvents fehlt, dürfte anzunehmen sein, dass dieser aus Salem kam, denn Raitenhaslach wurde immer als Tochterkloster Salems angesehen und die dortigen Äbte wurden Visitatoren in Raitenhaslach.

Das Kloster blühte unter tüchtigen Äbten auf und die im Spätmittelalter und der Frühneuzeit unter wenigen Äbten einreissende Misswirtschaft blieb eine vorübergehende Erscheinung. Bereits Abt Johann II. Stempfer hatte 1397 vom Papst als erster bayerischer Zisterzienser als dingliches Recht den Gebrauch der Pontificalien für den Klosterbereich wie für die inkorporierten Kirchen erhalten. Die Äbte waren sich dieser Auszeichnung wohl bewusst,

wie das Erscheinen der Pontificalien auf den Grabsteinen und den Siegeln derselben beweist. Seit dem Nachfolger Abt Johanns II., Johann III. Zipfler, kam auch der Gebrauch eines persönlichen Wappens der Äbte auf.

Innerhalb des Ordens scheint Raitenhaslach keine besonders herausragende Stellung eingenommen zu haben, wie es auch keine andere Zisterze mit einem Gründungskonvent beschickt hat. Da das Kloster landständig geblieben war, war es bei allem Reichtum und auch seiner Stellung im wissenschaftlichen Bereich doch auf einer unwichtigeren – das ist ausschliesslich politisch gemeint – Stellung stehengeblieben.

Wie bei allen Bänden dieser Reihe umfasst auch in diesem Band der Teil der Personallisten (S. 256–465) fast die Hälfte desselben. Neben dem Katalog der Äbte (S. 256–342), der ausführliche Biographien derselben gibt, werden die Listen der einzelnen Klosterämter und der Katalog der Mönche sowie eine Aufstellung der Hospitanten, Emigranten und Flüchtlinge im Kloster gegeben.

Das bestehende Werk des Bearbeiters bietet die Möglichkeit, die Forschungen im Bereich der Zisterzienserklöster fortzusetzen und zu vertiefen. Sein Werk gibt für die weitere Arbeit an der «Germania Sacra» wichtige Anstösse und es wäre zu hoffen, dass bald weitere Bände vorgelegt werden können.

Tübingen

Immo Eberl

ANDRÉ BURGER, *Turolde, poète de la fidélité. Essai d'explication de la Chanson de Roland*. Genève, Droz, 1977. In-8°, 173 p. – Les chefs d'œuvre peuvent être indéfiniment lus et commentés: ainsi pour la *Chanson de Roland* qui, depuis longtemps, suscite les analyses et les discussions. M. A. Burger, à son tour, reprend les problèmes soulevés par la critique et, ici et là, propose une nouvelle lecture. Dans une première partie il étudie la technique du poème: la versification, la laisse, la reprise verbale (une invention de Turolde) et l'anticipation; par de multiples exemples il montre l'habileté de l'auteur utilisant toutes les ressources de la versification, toutes les nuances de la langue. A. Burger s'attache ensuite à montrer le poète dans son époque, sa culture, les influences reçues; sur la question controversée de la date de composition il propose de la placer entre les années 1087 et 1095, et, à propos du fameux vers 4002, il affirme que le mot *declinet* doit être entendu dans le sens d'«expliquer». L'auteur de la *Chanson de Roland*, Turolde, était un clerc «nourri de Virgile et d'autres poètes latins» et, en même temps, bon connaisseur des chroniques du très haut moyen âge, notamment des Annales carolingiennes; à partir de cette double constatation, A. Burger montre comment le poète a su utiliser et transfigurer les idées et les thèmes reçus. Sur ce problème de l'inspiration, l'historien des mentalités ne sera pas toujours d'accord avec M. Burger; ainsi pour le motif du «cheval et du cavalier tranchés d'un coup» qu'il attribue à Stace dans la *Thébaïde* et qu'on pourrait, croyons-nous, considérer comme une expression populaire au XI^e siècle, voire comme une gasconnade. On lira avec beaucoup de profit et d'admiration les pages que M. A. Burger consacre à la trahison de Ganelon, à la scène du cor, à l'amitié de Roland et Olivier et à la mort du héros.

Genève

Paul Rousset

RAINER CHRISTOPH SCHWINGES, *Kreuzzugsideologie und Toleranz; Studien zu Wilhelm von Tyrus*. Stuttgart, Hiersemann, 1977, 329 p. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 15.) – Die Kreuzzugs-idee war eine Schöpfung des Abendlandes. Doch schon in der zweiten Generation wurden die Träger der Kreuzfahrerstaaten unter dem Einfluss der Realität des Vordern Orients zu Abendländern und Orientalen zugleich. Einer ihrer hervorragenden Vertreter war Wilhelm von Tyrus: die Jugend verbrachte er in Palästina. Es folgten 20 Studienjahre in Paris, Orléans und Bologna. Seine entscheidende Schaffenskraft entfaltete er als Erzbischof von Tyrus und Kanzler des Königreichs Jerusalem.

Im ersten Teil seines Werkes untersucht Schwinges die biographischen Voraussetzungen Wilhelms für den Durchbruch zu einem freieren Toleranzbegriff dem Islam gegenüber. Den zweiten Teil widmet er der theologischen Einordnung des Islams in die Vorstellungen der Christen: bei den Ostkirchen, im Byzantinischen Reich, in Spanien und im Raum der lateinischen Kirche. Gerade im Westen hatte sich im 9. und 10. Jahrhundert ein Feindbild aufgebaut, das sich erst durch die direkten Kontakte der Kreuzzüge differenzierte und nach 1300 einem neuen Heidenbild weichen musste. Wilhelm kehrte schon im 12. Jahrhundert den alten Vorstellungen den Rücken: Muslime waren für ihn wohl «infideles», die aber immerhin den gleichen, dem Christentum gemeinsamen Schöpfergott verehrten. Der Einfluss östlicher Stellungen ist offensichtlich.

Der aussagekräftigste dritte Teil des Werkes gilt dem Bild des Muslims bei Wilhelm. Hier verbindet sich die Realität mit der neu gewonnenen Grundeinstellung. Richtigerweise untersucht der Autor die von Wilhelm geschilderten islamischen Persönlichkeiten getrennt und stösst dabei auf eine ausgesprochen persönlich gefärbte Darstellungsweise, so etwa, wenn Nur ad-Din auch als Glaubensfeind aus seiner eigenen Perspektive beurteilt wird, wenn Salah ad-Din (Saladin) andererseits überraschenderweise eine unpersönliche Beschreibung erfährt und viel mehr in den augustinischen Vorstellungen des Tyrannus dargestellt wird.

Wilhelm löst sich von der Typisierung des traditionellen Herrscherbildes und zeichnet die Herrscher einfach als Menschen mit guten und schlechten Eigenschaften. Damit findet er den Zugang zu den Nichtchristen, die ihrerseits ein Recht auf Verteidigung von Freiheit, Heimat und Familie haben, sogar einen «bellum iustum» führen können. Der Zwang der Realität des Vordern Orients führte Wilhelm zu einem Rechtsbegriff, der religionsunabhängig war, dem er im Kern allerdings schon in seinen juristischen Studien in Bologna begegnet war.

Schwinges Studie über Wilhelm von Tyrus füllt eine Forschungslücke. Sie ist sorgfältig durchdacht, methodisch beeindruckend, anregend und differenziert. Die Begeisterung des Autors für seinen «Helden» ist verständlich; sie wirkt ansteckend. Auch wenn man bei der Lektüre manchmal den Eindruck einer allzu starken Betonung der Einzigartigkeit Wilhelms zu erkennen glaubt, muss man zugestehen, dass Schwinges mit offenen Karten spielt und dem Leser überall die Möglichkeit bietet, persönlich zu den Thesen Stellung zu nehmen. Der genaue wissenschaftliche Apparat, das ausführliche Verzeichnis von Quellen und Schrifttum sowie das Register können dazu behilflich sein.

Zuoz

Gian A. Bezzola

JEAN LONGNON, *Les Compagnons de Villehardouin. Recherches sur les croisés de la quatrième croisade*. Genève, Droz, 1978. In-8°, 267 p. (Centre de Recherches d'Histoire et de philologie de la IV^e section de l'École pratique des Hautes Etudes. V. Hautes Etudes médiévales et modernes, 30). – Les lecteurs de la *Conquête de Constantinople* de Geoffroy de Villehardouin sont frappés par le grand nombre de croisés enregistrés par le chroniqueur champenois; grâce à cette série de noms, la croisade qui aboutit en 1204 à la conquête et au sac de Constantinople par les Latins prend un visage humain, laisse entrevoir des personnes et des destinées. M. J. Longnon, le meilleur connaisseur de la quatrième croisade, s'est employé à recenser les participants de cette expédition et à établir leur état-civil et leurs activités, utilisant les études de ses prédécesseurs (Du Cange, P. Paris, N. de Wailly, E. Bouchet, P. Riant) et les complétant par ses propres recherches dans les cartulaires, recueils d'actes et inventaires d'archives; ce travail d'identification a posé beaucoup de problèmes délicats, notamment en raison des homonymes et des dates. M. Longnon a groupé par régions et par fiefs les croisés au nombre d'environ cent cinquante nommés par Villehardouin; ainsi groupés ils donnent «une image de la société féodale vers 1200, avec ses caractères particuliers, ses défauts et ses qualités». Ce classement fait apparaître les liens étroits de parenté et de voisinage; des frères s'engagent simultanément, Rénier de Trith part pour la croisade avec son fils, son frère, son neveu et son gendre; les liens de parenté semblent avoir joué parfois un rôle déterminant et chez certains une tradition de famille, comme chez Gautier de Brienne, fils, petit-fils et arrière petit-fils de croisé. La composition sociale de la croisade se discerne à travers ses participants: chevaliers, clercs, évêques, abbés, chansonniers (Conon de Béthune, Hugues de Berzé). A lire la liste de croisés dressée par M. Longnon, on constate que Villehardouin s'est intéressé aux personnages appartenant aux classes chevaleresque et cléricale, et non pas aux petites gens, les *pauperes*, dont Robert de Clery, en revanche, parle avec prédilection. Parmi les croisés nommés par Villehardouin l'archéologue genevois Louis Blondel a réussi, il y a quelques années, à identifier un chevalier, Amé Pofey; celui-ci, à la faveur de la croisade, accomplit une carrière prestigieuse que L. Blondel sut reconstituer, à partir d'un acte de donation daté de 1208. Par cet acte Amé Pofey, grand connétable de toute la Romanie, donne à l'Eglise de Genève tout ce qu'il possède à Cologny et à Genève, sur terre, sur le lac et sur le Rhône. Grâce à quelques lignes de Villehardouin, de Henri de Valenciennes et de mentions dans les lettres d'Innocent III, on peut affirmer que le croisé cologne a joué un rôle important dans les premières années de l'Empire latin d'Orient; son titre de grand connétable de Romanie en témoigne bien. Fait prisonnier par Michel Ange Comnène, il fut mis à mort avec son chapelain et trois autres chevaliers, en 1210 probablement. L'étude exemplaire de L. Blondel a donné à Genève, qui l'ignorait jusqu'en 1950, une illustre personnalité parvenue à une haute situation politique et militaire. M. Longnon, par ses propres recherches et en utilisant des travaux d'érudits, a composé un recueil d'un riche intérêt qui sera à l'origine de recherches nouvelles sur des points de détails et sur des problèmes d'ordre général, tels ceux de toponymie et d'onomastique.

Genève

Paul Rousset

BERNHARD TÖPFER und EVAMARIA ENGEL, *Vom Staufischen Imperium zum Hausmachtkönigtum. Deutsche Geschichte vom Wormser Konkordat 1122 bis zur Doppelwahl von 1314*. Weimar, Böhlau Nachfolger, 1976. 384 S. – Den auf dem Boden des marxistischen Geschichtsverständnisses stehenden Autoren ist eine anschauliche Darstellung sowohl der politischen Geschichte wie auch der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Veränderungen im genannten Zeitraum gelungen. Das Buch wendet sich vornehmlich an den Studierenden und den historisch interessierten Leser, zugleich informiert es über den gegenwärtigen Forschungsstand. In den Anmerkungen werden die neueren Arbeiten ostdeutscher Historiker, insbesondere zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nachgewiesen.

Basel

Patrick Braun

Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern. Hg. v. KARL BOSL. – *Abt. I, Band 2: Altbayern von 1180 bis 1550*. Bearb. v. KARL-LUDWIG AY. München, Beck, 1977. 719 S. – *Abt. III, Band 4: Regierungs- und Verwaltungshandeln. Vom «Polizeistaat» zum Daseinsvorsorgestaat*. Unter Mitwirkung v. WERNER K. BLESSING, bearb. v. ROLF KISSLING und ANTON SCHMID. München, Beck, 1977. 202 S. (Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.) – Von den «Dokumenten zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern», angelegt in drei Abteilungen und (vorläufig) total 14 Bänden, sind zwei jüngst erschienene Bände anzuzeigen.

«Altbayern von 1180 bis 1550» ist gegliedert in die vier Kapitel «Die Herzöge», «Die Stände und der Ausbau der Landesherrschaft in Bayern», «Die landständische Entwicklung» sowie «Verwaltungsorganisation und Gesetzgebung». Eingerahmt ist der zentrale Teil «Erläuterungen und Quellen», nebst Vorbemerkung, Abkürzungen und Kurztitel, von einer ausführlichen Quellenübersicht sowie einem Register. Der Hauptteil des Bandes wird dank seiner Konzeption – inhaltliche Erläuterungen folgen den Dokumenten als fortlaufender Text – sehr übersichtlich und gut benutzbar.

Gleiches gilt für den Band «Regierungs- und Verwaltungshandeln» der Abteilung «Bayern im 19. und 20. Jahrhundert». Die Kapitelüberschriften «Der verwaltete Staatsbürger», «Schutzmassnahmen zur öffentlichen Sicherheit – die Polizei», «Die Aufsicht über das Gesundheitswesen», «Das öffentliche Versicherungswesen», «Aufsicht und Initiative im Bauwesen», «Ordnungsbemühungen im Bereich von Wasserwirtschaft und Wasserversorgung», «Natur- und Umweltschutz», «Das staatliche Zwangsrecht zur Enteignung» charakterisieren am besten die getroffene Quellenauswahl, die von der Verordnung über ausländische Musikanten (1800) bis zum Enteignungsgesetz von 1974 reicht.

Zürich

Fritz Lendenmann

Friedrich II. von Hohenstaufen in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, dargestellt von HERBERT NETTE. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1975. 157 und 1 S. (Rowohlts Monographien, herausgegeben von KURT KUSENBERG, Bd. X.) – In dieser Veröffentlichung des bekannten Taschenbuch-

verlags legt uns Herbert Nette auf der Grundlage von gut ausgewählten Quellenstellen ein Bild des grossen Stauferkaisers Friedrich II. vor. Ein reiches Bildmaterial begleitet und erläutert den flüssig geschriebenen Text. Als Kleinigkeit sei hier angemerkt, dass der auf S. 10 abgebildete Dom von Assisi dem hl. Rufinus geweiht ist. Zum Untertitel dieser Publikation, in dem von «Selbstzeugnissen» die Rede ist, ist allerdings zu sagen, dass hier Erlässe und Manifeste des Herrschers herangezogen werden, bei deren Abfassung doch die Kanzlei bzw. auch leitende Beamte, ich denke hier etwa an Petrus de Vineia, zumindest einen wesentlichen Anteil hatten. Allzu unkritisch werden also etwa Zitate aus «De arte venandi cum avibus», aus vom Kaiser gedichteten Kanzonen und etwa dem Mainzer Reichslandfrieden von 1235 in völlig gleicher Weise als «Selbstzeugnisse» behandelt. Schliesslich zeigt ja auch die Anführung der Stellungnahmen bedeutender Persönlichkeiten von Salimbene von Parma bis zu Stefan George zu dem Phänomen des grossen Staufers zu Ende des Büchleins, dass es dem Autor eher darum ging, einerseits die Person dieses so bedeutenden mittelalterlichen Kaisers möglichst unmittelbar zur Darstellung zu bringen, andererseits aber eben auch das so vielfältige und vielschichtige Bild, das sich die Umwelt von ihm machte, zu zeigen. – Alles in allem ist die Neuerscheinung durchaus zu begrüessen, weil sie in kompakter, preiswerter und vor allem auch lesbarer Form die in sie gesetzten Erwartungen im grossen und ganzen erfüllt.

Wien

Ferdinand Opll

WOLF RUDOLF LUTZ, *Heinrich der Erlauchte (1218–1288), Markgraf von Meissen und der Ostmark (1221–1288), Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen (1247–1263)*. Erlangen, Palm & Enke, 1977. VII, 493 S. (Erlanger Studien, Band 17). – Die unter Leitung von Irmgard Höss entstandene Arbeit von Lutz bringt zum ersten Mal seit dem 1845/46 erschienenen Werk von Tittmann wieder eine umfassende Darstellung von Heinrich dem Erlauchten und seiner Zeit.

Die von Heinrichs Vater, Markgraf Dietrich von Meissen und der Ostmark, gefestigte Stellung der Wettiner wurde unter der Herrschaft Heinrichs des Erlauchten durch die Erwerbung Thüringens weiter ausgebaut. Zwar kommt ihm das Verdienst zu, die Territorialbildung des wettinischen Staates vorangetrieben zu haben (mit Ansätzen zu einer Verwaltung durch Beamte). Seine Nachfolge jedoch konnte er nicht so regeln, dass die nach seinem Tode ausbrechenden gefährlichen Erbstreitigkeiten ausgeblieben wären.

Der fleissigen Arbeit von Lutz kann eine klare Gliederung (in insgesamt 12 Kapitel) nicht abgesprochen werden; angesichts des Umfangs wäre ihr jedoch eine richtige Zusammenfassung und ein Register wohl angestanden. Das Quellen- und Literaturverzeichnis belegt zusammen mit dem Anmerkungsapparat das sehr gründliche Vorgehen des Autors.

Zürich

Fritz Lendenmann

WERNER MÄGDEFRAU, *Der Thüringer Städtebund im Mittelalter*. Weimar, Böhlau, 1977. 294 S. – Dem marxistischen Jenaer Historiker Werner Mägdefrau haben wir eine sehr gründliche Beschreibung des zwischen

1304/1306 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts immer wieder erneuerten Bündnisses der Städte Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen zu verdanken. Der das ganze Werk begleitende überaus reiche Anmerkungsapparat belegt die erfolgreiche Anstrengung des Verfassers, nicht nur aufgrund der vorhandenen Literatur, sondern auch mit Hilfe gedruckter, ungedruckter und bisher unberücksichtigter Quellen eine umfassende Darstellung des Thüringer Städtebundes im Mittelalter zu geben.

Die Überschriften der einzelnen Kapitel genügen, um den dezidierten Standpunkt der Betrachtungsweise des Autors aufzuzeigen: Kap. 1 «Feudale Stadtherrschaft und revolutionäre kommunale Bewegung in Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen»; Kap. 2 «Die städtische Sozialstruktur im späten Mittelalter»; Kap. 3 «Städte und Feudalgewalten. Patrizische Rats Herrschaft, Bürgeropposition und städtische Volksbewegungen von Mitte des 13. Jahrhunderts bis Anfang 15. Jahrhundert».

Nach der Zusammenfassung folgen am Schluss des Bandes noch acht Abbildungen auf Tafeln sowie ein sehr nützliches Namen- und Sachregister. Was erstaunlicherweise fehlt, ist ein Quellen- und Literaturverzeichnis; eine mühsame Angelegenheit also, sich mit 784 Anmerkungen einen Überblick über verwendete Quellen und Literatur verschaffen zu müssen.

Zürich

Fritz Lendenmann

PETER-JOHANNES SCHULER, *Südwestdeutsche Notarszeichen*. Sigmaringen, Jan Thorbecke, 1976. 82 S., 143 T. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Band XXII.) – Die hier anzudeutende Arbeit steht im Rahmen der umfassenden Studien des Verfassers über das südwestdeutsche Notariat (Geschichte des südwestdeutschen Notariats, 1976; Die Notare Südwestdeutschlands [1300 bis etwa 1530], 1977) und wäre nur im Zusammenhang mit jenen richtig zu würdigen. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, dass das Notarszeichen in seiner Funktion als Beglaubigungsmittel klar herausgestellt und in einer kleinen «Signetkunde» (Entstehung, Form und Bildinhalte) vorgeführt wird. Den Hauptteil nehmen das – im Hinblick auf die diesbezügliche Publikation Schulers – knappgefasste Notarsverzeichnis und vor allem die wiedergegebenen über 800 Notarszeichen ein, die auch Notare der deutschschweizerischen Gebiete erfassen.

Basel

Guy P. Marchal

KARL TRÜDINGER, *Stadt und Kirche im spätmittelalterlichen Würzburg*. Stuttgart, Klett-Cotta, 1978. 193 S. (Spätmittelalter und frühe Neuzeit, Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung, Band 1.) – Der Verfasser sucht eine Forschungslücke in der Stadtgeschichtsforschung zu füllen, indem er das vernachlässigte Problem Stadt und Kirche am Stadtypus der Bischofsstadt untersucht. Dem klar erkannten Manko (Erfassung spezifisch städtischer Religiosität, der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergründe und der verschiedenen Ebenen der Beziehungen zwischen Kirche und Stadt) kann diese Arbeit nur sehr bedingt abhelfen. Das liegt an der noch fehlenden, für diese Problematik nötigen, Quellenerschließung und der sich wohl hieraus ergebenden «traditionellen» Darstellungsmethode, andererseits

am gewählten Beispiel. Denn keine Stadt ist so sehr geistliche Stadt wie Würzburg, wo das Stadtbürgertum sich vergleichsweise nur gering artikulieren konnte: Ein für die angestrebte differenzierte Erfassung des vielschichtigen Verhältnisses gerade des Stadtbürgertums zur Kirche eher unergiebiges Modell. Die weitgehend deskriptive Abhandlung der bei solcher Themastellung zu beachtenden Probleme gelangt daher im allgemeinen nicht über bekannte oder zu erwartende Resultate hinaus: etwa, dass in Würzburg der Kampf gegen den steuerfreien kirchlichen Grundbesitz, gegen die geistliche Gerichtsbarkeit nahezu erfolglos, das Übergreifen des Rates in das kirchliche Verwaltungs- und Rechtsgefüge gering war, oder dass die Mendikantenorden im Gegensatz zu den Benediktinern, den Ritterorden und dem Domkapitel sich mit dem Handwerk und dem Bürgertum verbanden. Diese durch die in der Einleitung geweckten Hoffnungen bedingten Bemerkungen seien nicht angebracht ohne zugleich auch auf den informativen Wert der Arbeit im Detail (etwa die Kapitel über Rat und Bürgerschaft, Klosterhöfe, Almosenstiftungen und Armenwesen sowie die Bruderschaften) hinzuweisen und auf die dankenswerte Tatsache, dass hier ein sorgfältig erarbeiteter Überblick über einen wichtigen Aspekt der spätmittelalterlichen Geschichte Würzburgs gegeben worden ist.

Basel

Guy P. Marchal

PETER RÜCK, *L'ordinamento degli archivi ducali di Savoia sotto Amedeo VIII (1398-1451)*. Traduzione di Sandro d'Andreamatteo. Prefazione di Isidoro Soffetti. Roma, 1977. In-8°, 156 p., tabl. («Quaderni della Rassegna degli Archivi di Stati», n° 48). – Tout historien, avant d'utiliser un document, le soumet à un examen critique en faisant appel aux ressources des sciences dites auxiliaires: paléographie, diplomatique, etc. La connaissance intime du fonds d'archives que l'on consulte devrait aussi, selon P. Rück, faire partie de cette approche critique. Pourquoi tel document a-t-il été conservé? Pourquoi occupe-t-il telle place dans le système de classement? Pourquoi d'autres pièces ont-elles été écartées?

Amené par ses recherches à consulter le fonds savoyard connu sous le nom d'«Archives de Cour», l'auteur a entrepris d'en reconstituer l'histoire en partant des inventaires (Balay et Clairvaux) établis à l'époque où le duché connaissait son apogée et où le dépôt était organisé selon des critères extrêmement précis contenus dans les *Statuta Sabaudiae*. Deux principes président à l'organisation des archives: a) les documents ne sont conservés que s'ils concernent des objets «éternels» (*que perpetuitatem concernant*), c'est-à-dire des droits, des possessions qui permettent surtout de prélever les redevances; b) les documents sont classés hiérarchiquement: 1. ceux qui concernent des institutions supérieures au duc: papauté, empire, royauté; 2. ceux qui concernent des égaux; 3. ceux qui concernent des inférieurs. P. Rück y voit le reflet de l'établissement d'un régime monarchique en Savoie. Signalons qu'un premier chapitre expose la situation actuelle des «Archives de Cour» et que le chapitre final est réservé à l'étude des bases théoriques et techniques du système de classement d'Amédée VIII (topographie, matériel archivistique, terminologie, système de cotation).

Grâce à l'étude de P. Rück, les utilisateurs des «Archives de Cour» disposent maintenant d'un instrument critique essentiel¹.

Genève

Micheline Tripet

Archivio di Stato di Firenze, *Ricerche brunelleschiane. Filippo Brunelleschi: l'uomo e l'artista – Mostra documentaria*, catalogo a cura di PAOLA BENIGNI, Firenze 1977. In-8°, pp. 119, ill. (Ministero per i beni culturali e ambientali. Pubblicazioni degli archivi di Stato, XCIV). – Tra le molteplici manifestazioni per il sesto centenario della nascita di Filippo Brunelleschi particolare importanza ha assunto la mostra di documenti allestita presso la Biblioteca Medicea Laurenziana di Firenze e rimasta aperta per molti mesi. Il presente opuscolo ne costituisce il catalogo e ne mette in evidenza i pregi e il valore documentario di straordinario interesse che essa ha avuto, offrendo un'ampia e varia scelta di documenti e di materiale iconografico volti ad illustrare la figura e l'opera dell'artista. Diviso in dodici sezioni, secondo la suddivisione data, appunto, alla mostra, il catalogo si apre con la serie di documenti riguardanti notizie biografiche dell'artista (nn. 1–27), in cui spiccano per importanza quelli fiscali, alcuni dei quali inediti, e prosegue con la presentazione della documentazione relativa ai principali monumenti brunelleschiani di Firenze (nn. 28–105) e alle opere di fortificazione cui fu interessato in varie località toscane (nn. 108–147), per concludere con una testimonianza della sua attività letteraria (nn. 148–166), cui segue nell'ultima sezione (nn. 167–200) una serie di documenti iconografici. Ogni documento viene descritto in una scheda più o meno ampia, che comprende, oltre naturalmente alla segnatura archivistica, anche, molto spesso, parte della trascrizione e nota delle eventuali edizioni esistenti di esso. Il catalogo appare, dunque, come una testimonianza di una iniziativa che ha voluto offrire in maniera sintetica, ma efficace, un ulteriore contributo alla conoscenza del genio brunelleschiano.

Firenze

Michele Cassandro

JEAN-CLAUDE SCHMITT, *Mort d'une hérésie. L'Eglise et les clercs face aux béguines et aux béghards du Rhin supérieur du XIV^e au XV^e siècle*. Paris-La Haye-New York, Mouton, 1978. In-8°, 264 pages (Ecole des Hautes Etudes en sciences sociales, «Civilisation et Sociétés», 56). – Sous ce titre quelque peu ambigu, J. C. Schmitt présente l'étrange mouvement social et religieux qui se développa à la fin du Moyen Age dans la région rhénane en particulier et qui, à tort ou à raison, fut regardé comme recélant des éléments d'hérésie. Les béguines et les béghards suscitèrent en effet très tôt la critique et l'hostilité des gens d'Eglise à cause d'un état social et religieux mal défini et parce que leur conduite et leurs dévotions semblaient aller dans des voies hétérodoxes; en outre, la situation marginale de ces femmes et de ces hommes fut à l'origine de reproches et d'accusations dont il est difficile de vérifier le bien-fondé. L'historien, toutefois, doit regarder avec méfiance les textes de polémique

¹ La version originale de cet ouvrage a paru en 1971 dans la revue *Archivalische Zeitschrift*, sous le titre «Die Ordnung der herzoglich savoyischen Archive unter Amadeus VIII. (1398–1451)». La bibliographie a été mise à jour pour la traduction italienne.

qui parlent ici d'hérésie et de vagabondage et il a le devoir de «dépasser les apparences du discours» et de se rappeler qu'il y a derrière un texte des silences significatifs. Parce qu'ils échappèrent à une classification (étaient-ils du siècle ou d'Eglise?), béguines et béghards furent la cible d'accusations virulentes et, parfois, de persécutions brutales. On leur reprochait en particulier de mendier alors que la plupart étaient valides et capables de travailler; des textes rédigés au XV^e et au début du XVI^e siècle présentent le portrait de béguines et de béghards mendiants valides, personnages suspects ou dangereux derrière lesquels l'opinion publique imaginait le vagabond, le parasite, voire le révolté. J. C. Schmitt consacre un chapitre riche en informations et en suggestions au mendiant valide, type social regardé comme inutile et qui donna naissance à des textes de polémique comme le *Materia contra beghardos* du bâlois Jean Mülberg, moine dominicain (1405); celui-ci admettait la mendicité dans le cas des Ordres mendiants et des invalides pauvres, mais la réprouvait chez les femmes et les hommes valides et en particulier chez les béguines et les béghards qui, par leur habit, «donnaient à leur mendicité une apparence de légitimité» et usurpaient le privilège des religieux. L'autre accusation portée contre les béguines et les béghards concernait la qualité de leur foi et leur pratique religieuse; des traités de polémique, des rapports rédigés par des ecclésiastiques et des actes pontificaux les assimilaient aux vaudois, aux sœurs et frères du Libre Esprit et aux hussites; au XIV^e et au XV^e siècle des procès mirent en accusation des béguines et des béghards, notamment à Bâle, à Mayence et à Francfort.

On voit par ces quelques lignes que l'ouvrage de J.-C. Schmitt intéresse à la fois la vaste histoire des hérésies au Moyen Age, la situation de la femme dans la société (les béguines, célibataires, vivaient en communautés libres) et l'histoire des mentalités; l'auteur a eu le mérite de suggérer des champs de recherches et de mettre en discussion des opinions établies. On hésitera, toutefois, à le suivre dans ses commentaires sur les phénomènes de glissements sémantiques et dans les rapprochements qu'il établit entre hérétiques et franciscains. Une riche bibliographie, un appareil de notes développé et un index-matières donnent à cet ouvrage sa pleine valeur.

Genève

Paul Rousset

JEAN-PIERRE LABATUT, *Les noblesses européennes de la fin du XV^e siècle à la fin du XVIII^e siècle*. Paris, Presses universitaires de France, 1978. In-8°, 184 p. (Coll. «L'historien»). – Auteur en 1972 d'un remarquable ouvrage sur les Ducs et Pairs de France au XVII^e siècle, le professeur Labatut élargit ici le champ de ses recherches à l'Europe dite moderne. Après avoir défini brièvement le sens et le contenu de la notion de «noblesse», il analyse en trois parties successives les divers types de stratification des noblesses européennes (forte en Russie, apparemment inexistante en Pologne, double en Angleterre – «nobility» et «gentry» –, enfin complexe en France où rivalisent noblesses «immémoriale» et récente, d'épée et de robe, réelle et usurpée), les valeurs fondamentales qu'elles reconnaissent toutes (exaltation de la «race» à travers la famille, le passé et la naissance, culte de l'honneur et de la gloire surtout guerrière) et les fonctions qu'elles remplissent à des degrés divers (fonction militaire incontestée, droit parfois exclusif à la possession des terres, exercice très variable du pouvoir politique, réel en Pologne, en Angleterre, voire en

Autriche mais fortement limité en France), enfin leur tendance vers une certaine unité dès la fin du XVII^e siècle grâce à des réglementations de plus en plus nombreuses et restrictives et à l'élaboration d'une véritable «civilisation aristocratique» fondée sur une vie de cour inspirée du modèle français. Bien écrit et solidement documenté, cet ouvrage se lit avec plaisir.

Lausanne

Marie Gimelfarb

FRANZ BIERLAIRE, *Les Colloques d'Erasmus: réforme des études, réforme des mœurs et réforme de l'Eglise au XVI^e siècle*. Paris, Société d'Édition «Les Belles Lettres», 1978. Gr. in-8^o, 319 p. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de L'Université de Liège, CCXXII). – En mettant l'accent, dès le titre de son ouvrage, sur le caractère réformiste (ou réformateur) des *Colloques* d'Erasmus, l'auteur laisse entrevoir que l'histoire de leurs éditions, rééditions, traductions, du vivant de l'humaniste comme dans leur destinée ultérieure, sera très mouvementée. De la réforme ou de l'esprit de réforme à la Réforme (avec majuscule), il n'y a qu'un pas, qu'Erasmus, certes, n'a jamais franchi, mais que se sont permis de franchir, pour l'en blâmer ou pour l'en louer, les catholiques conservateurs ou les Réformés de diverses obédiences, sans compter l'innombrable et disparate cohorte d'hétérodoxes, libertins, «rationalistes» ou anticléricaux. Cette histoire des éditions des *Colloques* et de leurs métamorphoses tout au long de la vie d'Erasmus, a d'ailleurs été faite par le même auteur dans un ouvrage récemment édité à Genève (Droz, 1977, *Travaux d'Humanisme et Renaissance*, CLIX) dont nous recommandons chaleureusement la lecture.

Dans ce nouvel ouvrage, qui achève de donner à Franz Bierlaire un brevet d'érasmeisme de bonne souche, sont analysées avec finesse et érudition les multiples implications de ce «livre-feuilleton» (comme se plaît à l'appeler l'historien belge), dont la forme primitive et modeste avait été conçue à Paris, vers 1498, et dont la forme définitive date de mars 1533 (son auteur se trouvant alors à Fribourg-en-Brigau, mais le livre étant toujours publié sur les presses frobeniennes, à Bâle), le *libellus* devenant alors – quantitativement et qualitativement – *opus*.

Manuel pédagogique, telle est bien en effet la première intention d'Erasmus (dès l'époque où il ne s'agissait encore que de *Familiarium colloquiorum formulae*), qui n'a fait que se confirmer par la suite. Mais qui connaît le Rotterdamois – et surtout qui a lu les *Colloques* – a vite découvert qu'en dépit des apologies de son auteur, au moment où ses ennemis l'attaquaient, où les théologiens de la Sorbonne ou de Louvain condamnaient ses dialogues, ce livre déborde de partout la simple finalité pédagogique... A moins que la pédagogie – ce que je crois, pour ma part, s'agissant d'Erasmus – s'adresse aux adolescents comme aux hommes, que l'apprentissage des mots est inséparable de celui des choses (voir le colloque précisément intitulé *Res et verba*), et que la critique – toujours ironique, souvent virulente, parfois triviale, parfois attendrie – de la société, des mœurs civiles, militaires ou ecclésiastiques, fait partie intégrante de l'éducation.

Dans un plan, à la fois logique et chronologique, qui ménage fort habilement le point de vue d'Erasmus et celui de ses adversaires (celui de l'auteur a beau se faire discret, son admiration pour le Rotterdamois est manifeste),

rien d'important n'est oublié. Le commentaire ne se fait jamais paraphrase, il est toujours éclairant.

Une bibliographie substantielle, des notes abondantes mais jamais fastidieuses, un index terminal, complètent ce livre qui fait honneur à la collection où il vient de s'insérer et au maître liégeois des études érasmiennes, le professeur Léon-E. Halkin.

Paris

Jean-Claude Margolin

YVONNE CHARLIER, *Erasme et l'amitié d'après sa correspondance*. Paris, Société d'Édition «Les Belles Lettres», 1977. Gr. in-8°, 358 p. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, CCXIX). – Ancienne élève du Professeur Léon-E. Halkin, Président de l'Institut d'Histoire de la Renaissance et de la Réforme à l'Université de Liège, Y. Charlier a su très bien mettre à profit les leçons dont elle-même et plusieurs de ses compagnons ont pu bénéficier de la part du grand historien belge au cours d'un séminaire de plusieurs années sur Erasme et sa correspondance.

C'est une gageure de sa part – mais elle l'a fort honorablement tenue – d'avoir écrit un gros volume sur un sujet qui peut paraître mince, frôler les banalités ou risquer les redites. En fait, deux articles antérieurs (l'un, de V. Tourneur en 1942, l'autre, de H. Martius en 1970) ne font qu'effleurer le sujet. Il y avait donc matière à traiter un thème de cet ordre, qui relève autant de la psychologie, de l'éthique ou de l'histoire des idées, et qui me paraît être de nature à faire mieux connaître la personnalité – si controversée, et en fait si ambiguë – du Rotterdamois.

La jeune historienne belge suit avec raison (et en évitant de donner au lecteur la moindre impression de monotonie) le déroulement de la vie d'Erasme. Elle interroge surtout – comme l'indique son titre – la correspondance d'Erasme, mais elle met à profit la connaissance qu'elle a acquise de toute l'œuvre de l'humaniste pour étayer ses analyses sur de nombreux textes, empruntés aux *Colloques*, aux *Adages*, aux *Parabolaes*, à l'*Enchiridion militis christiani*, et à bien d'autres ouvrages. Elle confronte les idées qu'Erasme avait pu se former de l'amitié dès ses premiers contacts avec les anciens et les modèles de l'amitié antique (voyez Platon, Aristote, Cicéron ou Sénèque) avec les diverses expériences que ses rencontres humaines ont pu transformer chez lui en conscience, en joie, en sérénité, en amertume. Aux grandes amitiés (les amitiés «anglaises», Colet, Fisher, Warham, Mountjoy, More, l'amitié d'un Beatus Rhenanus, d'un Zazius, d'un Boniface Amerbach), aux amitiés admiratives et respectueuses de la jeunesse, ou aux amitiés paternelles du vieil Erasme, prince des humanistes, à l'égard de ses jeunes admirateurs (les Laski, les Viglius van Aytta, les Charles Utenhove – mais au fait, pourquoi ces deux derniers ne sont-ils pas cités par l'auteur? –), on opposera les amitiés de circonstance (méritent-elles ce nom?), ou – plus dramatiques – les amitiés que les événements (et surtout la Réforme) transforment en aigreur, en agressivité, en haine... ou en silence.

Un bon livre, bien documenté, armé d'une riche bibliographie et d'un index commode: tous les érasmisants (mais aussi bien d'autres chercheurs ou simples «honnêtes gens») auront intérêt à posséder cet ouvrage.

Paris

Jean-Claude Margolin

FRANÇOIS CROMÉ, *Dialogue d'entre le maheustre et le manant. Texte original avec les variantes de la version royaliste établi et annoté par PETER M. ASCOLI*. Genève, Librairie Droz, 1977. In-8°, 233 p. (Coll. «Les classiques de la pensée politique», 10). – Parmi les textes les plus célèbres de la littérature polémique du temps de la Ligue figure ce *Dialogue* de 1593 qui fournit, en dehors d'un traité très clair des idées politiques des ligueurs, un historique du gouvernement révolutionnaire du groupe des Seize. Une discussion oppose un seigneur, partisan d'Henri IV, le Maheustre, à un bourgeois de Paris, Partisan des Seize, le Manant. Le *Dialogue* du Maheustre penche en faveur de la Ligue, mais de façon assez discrète: les royalistes tirèrent parti de cette discrétion et de plusieurs critiques qui étaient dirigées contre le duc de Mayenne et les nobles ligueurs pour en réaliser une édition favorable à Henri IV.

L'éditeur a retenu l'identification de l'auteur proposée anciennement par Pierre de l'Estoile et Palma Cayet: François Morin, Sieur de Cromé près d'Autun, l'un des membres de l'équipe dirigeante du gouvernement insurrectionnel ligueur des Seize et à ce titre l'un des organisateurs du meurtre des Parlementaires Brisson, Larcher et Tardif, suspects de connivence avec les Politiques. Le duc de Mayenne avait reculé devant le châtimement de Cromé à cause de la protection reçue par celui-ci de l'ambassadeur d'Espagne, mais, mécontent des attaques contenues dans le *Dialogue*, il ne s'était pas contenté d'ordonner la destruction de l'ouvrage paru en 1593 et en avait commandé une *Censure* destinée à rétablir au premier plan son propre rôle et celui des Princes. Cromé se hâta de donner une *Suite du Manant* reprenant de plus belle ses dénonciations contre Mayenne et contre les Politiques. Mais le vent avait tourné: l'entrée d'Henri IV dans Paris le 22 mars 1594 fut suivie de l'édition royaliste du *Dialogue* et de la publication de la fameuse *Satire Ménippée* qui jetait définitivement le discrédit sur les ligueurs.

Les historiens récents de la Ligue, Roland Mousnier, J. H. M. Salmon et Myriam Yardeni, ont vu dans le *Dialogue* une attaque révolutionnaire contre la noblesse. L'éditeur, M. Ascoli, combat vigoureusement cette interprétation: Cromé a souhaité le retour de la noblesse à la religion catholique, en somme une régénérescence des nobles et non leur suppression. Il s'agit du témoignage d'un homme passionné, nullement de «la salve d'ouverture d'une guerre de classe».

Paris

Ivan Cloulas

PIÉTRO BURGARELLA et GRAZIA FALLICO, *L'archivio dei visitatori generali di Sicilia*. Rome, 1977. In-8°, 292 p. (Ministero per i Beni Culturali e ambientali, Pubblicazioni degli Archivi di stato, XCIII, Archivio di stato de Palermo). – L'administration de la Sicile à l'époque moderne doit être étudiée à partir de fonds d'archives conservés les uns aux Archives de l'Etat à Palerme, les autres en Espagne, aux Archives générales de Simancas. D'où l'intérêt du présent instrument de recherche commun aux deux dépôts et concernant les papiers des «visiteurs généraux» de Sicile pendant la période des rois de la maison de Habsbourg. L'inventaire lui-même analyse 35 liasses conservées à Palerme et 115 liasses conservées à Simancas: l'essentiel de la

documentation se trouve donc en Espagne, comme il est normal s'agissant de procédures d'enquêtes et jugements menés par des agents de la Couronne.

L'histoire de ces enquêtes fait l'objet d'une passionnante introduction longue de 67 pages que l'on peut considérer comme un apport fondamental à la connaissance des conditions de fonctionnement interne de la monarchie hispanique dans le cadre d'une vice-royauté européenne. Tous les vices de la lourde machine administrative, même à l'apogée des institutions sous Philippe II, apparaissent dans ces innombrables poursuites contre la fraude, le détournement des fonds publics, les violences et empiètements divers des détenteurs de l'autorité publique. Vices également, le fait que pratiquement les plus importantes sentences demeurent sans effet et que les coupables, utilisant une procédure d'appels très complexe, se retrouvent en poste après une suspension symbolique. Vices encore l'opposition constante des pouvoirs : ainsi l'inquisition s'allie au visiteur général Diego de Cordova contre le vice-roi Gonzague (1545-1548) et cette épreuve de force atteint son comble en 1580, lorsque le vice-roi Marc Antonio Colonna a pour homme de confiance Francesco Rao, deux fois excommunié, ce qui entraîne une union étroite d'action entre le visiteur Gregorio Bravo et les inquisiteurs. La visite de Bravo aboutit en 1589 à des condamnations nombreuses et à l'imposition de 51.407 écus d'amendes. L'institution des visites dégénère progressivement au XVII^e siècle, jusqu'à la huitième et dernière visite générale qui se termine en 1681. Déjà le visiteur Flores a fait banqueroute : les frais de sa visite s'élèvent à 62.920 ducats, auxquels il faut ajouter un grand nombre de frais annexes alors que le chiffre des amendes monte à 65.000 ducats.

Le défaut fondamental de l'administration espagnole était en Sicile comme en Castille d'ordre moral, le système inquisitorial privilégiant les dénonciations et fausses accusations et astreignant à procès les fonctionnaires honnêtes : crise financière et crise morale illustrent ainsi la décadence espagnole dans la Sicile du XVII^e.

Paris

Ivan Cloulas

FRANÇOIS-CHARLES MOUGEL, *L'Angleterre du XVI^e siècle à l'ère victorienne*. Paris, Presses universitaires de France, 1978. In-16, 128 p., carte. (Coll. « Que sais-je ? » n° 1697). – Ce petit ouvrage consacré aux premiers siècles de l'Angleterre « moderne », cherche à dresser en trois tableaux successifs qui couvrent chacun environ un siècle (sous les Tudors, 1485-1603, les Stuarts, 1603-1714, et les Hanovres, 1714-1837), un panorama de l'évolution du pays sous l'effet des mutations de toutes sortes qui le conduisent à la révolution industrielle. Ce panorama, quoique très succinct, touche cependant à la politique intérieure (deux révolutions successives mèneront à la démocratie libérale), aux relations extérieures (prééminence croissante de l'Angleterre, fondée sur le commerce maritime, le colonialisme et la banque), à la vie économique (bouleversement de l'agriculture par les « enclosures » et décollage précoce de l'industrialisation), aux questions sociales (croissance démographique, consolidation du pouvoir de l'aristocratie appuyée bientôt par la bourgeoisie, développement d'un prolétariat rural et urbain de plus en plus nombreux – jusqu'à 41% de la population – et de plus en

plus misérable), à la vie religieuse (conflits aigus et regain de popularité), enfin à la vie culturelle sous toutes ses formes. Bref, un ouvrage utile pour se fixer les idées.

Lausanne

Marie Gimelfarb

Aus der Geschichte der ostmitteleuropäischen Bauernbewegungen im 16. bis 17. Jahrhundert. Hg. von GUSZTAV HECKENAST. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1977. 535 S. – Der ungarische Bauernkrieg von 1514, entstanden aus einem gegen die Türken proklamierten Kreuzzug, beziehungsweise der 500. Geburtstag eines der Befehlshaber des (aus Bauern rekrutierten) Kreuzheeres und späteren Anführers der Aufständischen, György Dózsa, bildeten Anlass für eine wissenschaftliche Konferenz in Budapest im September 1972. Die (in deutscher Sprache wiedergegebenen) 53 Studien für diesen Kongress repräsentieren die (im Jahre 1972) neuesten Forschungsergebnisse über die mittel- und osteuropäischen Bauernbewegungen im 16. und 17. Jahrhundert. Die Beiträge stammen überwiegend von osteuropäischen Wissenschaftlern; als Vertreter der westeuropäischen Historiker kommen Ingomar Bog (Marburg), Alfred Hoffmann (Wien) sowie Robert Mandrou (Paris) zu Wort. Der von Gusztav Heckenast sorgfältig edierte Sammelband ist entsprechend dem Aufbau der Konferenz gegliedert in «(Eröffnungs-)Plenarsitzung», die Sektionen «Politische Geschichte», «Ideologiegeschichte», «Wirtschafts- und Sozialgeschichte», «Historiographie» sowie «(Abschluss-)Plenarsitzung». Die einzelnen, zwischen zehn und dreissig Seiten umfassenden, Referate sind jeweils am Schluss mit einem Anmerkungsapparat (und zum Teil mit Hinweisen auf die zwischen 1972–1975 neu hinzugekommenen Erkenntnisse) versehen. Am Anfang des Bandes befindet sich (nebst dem Inhaltsverzeichnis) ein ausführliches Verzeichnis der Autoren und am Schluss des Bandes eine nützliche Konkordanz der Ortsnamen.

Zürich

Fritz Lendenmann

JEAN-PIERRE GUTTON, *Villages du Lyonnais sous la monarchie (XVI^e–XVIII^e siècles)*. Lyon, Presses Universitaires de Lyon, 1978. In-8°, 172 p., tabl., ill., carte (Centre d'histoire économique et sociale de la région lyonnaise, n° 10). – Jean Gutton nous apporte une contribution exemplaire à l'histoire des rapports quotidiens entre groupes sociaux. L'étude des sociabilités représente un sujet neuf et des plus stimulants. Ce petit volume, fruit d'une collaboration au plan universitaire, est une mise au point dont beaucoup d'historiens de l'ancien régime social apprécieront l'intérêt. Tout d'abord, c'est une définition de la communauté d'habitants, qui se distingue de la commune tout autant que de la paroisse. C'est ensuite une étude des structures économiques et sociales de cette communauté, de ses institutions, de ses activités. Puis, la vie de la communauté villageoise est présentée, les rapports de la communauté avec les autres pouvoirs, et aussi l'évolution de la société communautaire. Gutton montre très judicieusement cette évolution de la communauté de la simple unité fiscale vers une assemblée réduite de notables, soit les principaux propriétaires. L'analyse des structures villageoises, comme la description de la vie de la communauté, donnent à l'auteur l'occasion de présenter les institutions et le cadre de la vie des hommes. On

en sait donc plus, en refermant ce charmant ouvrage, sur la vie administrative de la communauté, sur les usages agraires, sur le mécanisme de la perception de la taille, sur l'organisation de l'assistance et de l'école, sur les rapports entre le village et la paroisse, entre les villageois et la seigneurie. C'est, mieux que le dit l'auteur, «un catalogue des sujets à étudier», c'est «l'inventaire de quelques certitudes» (p. 98), dont l'une des principales nous montre «des communautés bien vivantes et qui résistent bien à la paroisse, comme à la seigneurie» (p. 99). Voilà une contribution à l'historiographie de l'ancien régime rural, institutionnel et mental, d'autant plus utile qu'elle est étayée par d'excellents textes et documents en annexes.

Genève

Anne M. Piuz

JEAN MEUVRET, *Le problème des subsistances à l'époque Louis XIV. I. La production des céréales dans la France du XVII^e et du XVIII^e siècle*. Paris/La Haye, Mouton, 1977. 2 vol. (*Texte et Notes*) in-8°, 223 et 222 p. (Ecole des hautes Etudes en Sciences sociales, Centre de recherches historiques, «Civilisations et Sociétés», 50). – C'est grâce au patient et obstiné labeur de Madame Jean Meuvret et à une équipe de l'Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, que nous devons, dès aujourd'hui, la parution de la grande œuvre du maître, décédé en 1971. Le titre général en est *Le problème des subsistances à l'époque Louis XIV*. Mais, de la première partie, *La production des céréales dans la France du XVII^e et du XVIII^e siècle*, les éditeurs ne nous en donnent, pour l'instant, que le Livre Premier, «les aspects techniques de la production des céréales» (l'outillage aratoire et les façons culturales, les engrais et les amendements, les semailles, les moissons, le bilan technique de la production des céréales). Cela précédé d'une introduction et d'un chapitre sur les sources. Les notes, qui révèlent l'érudition exceptionnelle de l'auteur comme la prudence de l'historien (mais l'ignorait-on?), sont réunies dans un volume à part. Elles constituent une lecture, en soi, indispensable.

On l'a dit, et Pierre Goubert le répète dans la préface, l'ouvrage de Jean Meuvret, qui aurait dû paraître au début des années cinquante (et cette partie du Livre I qui nous est présentée aujourd'hui était déjà rédigée en 1952), a perdu, dans cette attente d'un quart de siècle, son titre de précurseur. C'est dommage, bien que les lecteurs de 1978 apprécieront mieux, – et d'autant mieux que les idées de Jean Meuvret se sont largement répandues –, la leçon magistrale qui leur est répétée ici. Cette leçon, elle recouvre l'ambition d'une œuvre qui a été toute la vie de J. Meuvret. Il vaut la peine de citer le passage où ce projet est exprimé tout entier et où on retrouvera son dessein, son ambition et sa problématique historique: «Ce que nous avons appelé le «problème des subsistances» peut, en effet, être envisagé au moins sur deux plans différents. D'une part, les faits de structure et les phénomènes de conjoncture qui préparaient, annonçaient et amorçaient les grandes crises de disette peuvent être l'objet d'une étude orientée systématiquement vers leur description, leur analyse, leur coordination et, finalement, leur explication. Mais d'autre part, devant ces événements, non seulement les populations mais aussi les classes sociales jouant un rôle dirigeant et, finalement, l'administration royale elle-même, ne sont pas restées passives. Le problème des subsistances, c'est donc aussi l'ensemble des réactions que ces crises ont

provoquées: administration et politique des subsistances et, par ailleurs, répercussions sur la politique générale aussi bien extérieure qu'intérieure de l'Etat. Transporté sur cet autre plan, celui où difficultés économiques et difficultés administratives ou politiques réagissaient les unes sur les autres, ce problème se présente, à l'époque considérée, plus explicitement peut-être comme une réalité originale» (vol. I, p. 21).

Ce projet monumental, qui ne sera probablement jamais restitué entièrement, restera donc inachevé. Et P. Goubert de conclure, «il est des monuments à peu près impérissables auxquels ne manque même pas le charme de l'inachevé. En voici un».

Genève

Anne M. Piuz

H. J. MARTIN et M. LECOQ avec la collaboration de H. CARRIER et A. SAUVY, *Livres et lecteurs de Grenoble. Les registres du libraire Nicolas (1645-1668)*. Genève, Droz-Paris, Minard et Champion, 1977. 2 vol. in-8°, 865 p. (Ecole pratique des Hautes Etudes, IV^e section, Centre de recherches d'histoire et de philologie, VI, coll. «Histoire et civilisation du livre», n° 10). – Les livres de comptes du libraire Jean II Nicolas, de Grenoble, sont conservés aux Archives de l'Isère. Ils mentionnent près de 1850 titres différents correspondant à quelques 20000 exemplaires achetés et vendus durant 25 ans. Ils donnent aussi de précieux renseignements sur le prix des livres et sur les libraires clients et fournisseurs qui sont au nombre de 70. Ces derniers sont surtout des Lyonnais, des Parisiens et des Genevois, tandis que la clientèle particulière des lecteurs – on en a dénombré 455 – se recrute à Grenoble et dans les environs. 70% des titres sont des livres de langue française, 27% de langue latine. Le 75% des ouvrages vendus sont d'époque. Les belles-lettres occupent le 40%, les livres religieux, protestants et catholiques, le 20%, les traités d'histoire le 16% et ceux de sciences et de droit chacun 10%.

L'identification des personnages sommairement décrits dans les registres de Nicolas et celle des titres souvent tronqués a posé aux auteurs maints problèmes difficiles qu'ils ont résolus élégamment grâce à des recherches considérables. Leur livre donne donc une image intéressante de la librairie française en province au XVII^e siècle. Il met aussi en évidence les rapports que les libraires dauphinois entretenaient avec leurs principaux pourvoyeurs de Lyon, Genève et Paris. Il constitue en outre une étude sociologique des lecteurs de l'époque: qui lisait quoi? Signalons, en passant, à propos des identifications d'imprimés qu'il y a probablement davantage d'éditions genevoises que les auteurs ne semblent le croire. L'ouvrage sous revue constitue, à n'en pas douter, une contribution très importante à l'histoire de la librairie en France et à celle des idées en Dauphiné avant la révocation de l'Edit de Nantes.

Ankara

Georges Bonnant

Formen der europäischen Aufklärung. Untersuchungen zur Situation von Christentum, Bildung und Wissenschaft im 18. Jahrhundert. Hg. von FRIEDRICH ENGEL-JANOSI, GRETE KLINGENSTEIN, HEINRICH LUTZ. München, Oldenbourg, 1976. 274 S. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Band 3). – Der Untertitel bezeichnet den Inhalt des Sammelbandes genauer als der

Haupttitel: es geht darin um bestimmte geistesgeschichtliche Aspekte und Dimensionen des 18. Jahrhunderts, vorwiegend solche religions- und erziehungsgeschichtlicher Art. Nach einem einleitenden, knappen Forschungsbericht von Moritz Csáky über «Déchristianisation» vor und in der Französischen Revolution schildert Ludwig Hammerstein («Papists» oder «Roman catholic citizens»?) ausführlich die Vorgeschichte der verschiedenen «Catholic relief bills» zwischen 1778 und 1793. Gottfried Mraz («Kirche und Verkündigung im aufgeklärten Staat») beschäftigt sich mit der Pastoraltheologie im josephinischen Österreich und ihrer Reglementierungsfunktion im Interesse staatlicher Untertanenbefriedung und -kontrolle. Im Zentrum einer detaillierten Analyse des polnischen Unterrichtswesens im 18. Jahrhundert durch Stanislaw Litak steht die Reformtätigkeit der Kommission der Nationalen Edukation, deren verheissungsvolle Aktivität durch die polnischen Teilungen abgeschlossen wurde. Grete Klingenstein («Despotismus und Wissenschaft») geht den absolutistisch reorganisierten Hochschulen des aufgeklärten Österreich nach, die – im Unterschied zum späteren Humboldtschen Konzept – ganz der Beamtenschulung dienstbar gemacht wurden. Diese von einigen norddeutschen Kritikern – beispielsweise Schlözer – schon früh getadelte Einseitigkeit stellte ein nicht zu unterschätzendes Moment jener Rückständigkeit dar, die das österreichische Universitätswesen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus belastete. Weitere Studien gelten der «Diskussion über die Längenausdehnung Asiens im 18. Jahrhundert» und der italienischen Geistesgeschichte der Aufklärung.

Zürich

Peter Stadler

MAX BRUCHET, *Notice sur l'ancien cadastre de Savoie. Nouvelle édition, complétée et mise à jour par J.-Y. MARIOTTE et R. GABION précédée d'une étude de PAUL GUICHONNET*. Annecy, Archives départementales, 1977. In-8°, XV + 103 p., 10 ph. hors-texte. (*Sources et méthodes de l'histoire de la Savoie, I*). – En 1896 Max Bruchet, nommé quatre ans auparavant archiviste départemental de la Haute-Savoie, faisait paraître cette *Notice*, de 80 p. in-8°, dont les différentes parties avaient été publiées dans des fascicules de la *Revue savoissienne*. Il y étudiait les premiers essais de cadastre en Savoie et la confection du cadastre dressé de 1728 à 1738; il exposait les relations entre cette entreprise et la répartition de la taille; enfin il indiquait les conditions dans lesquelles ce cadastre était conservé, comment les mutations y étaient portées et quelle valeur juridique exceptionnelle lui était accordée. En appendice se trouvait une liste des mesures de surface employées; en outre des pièces justificatives de 1728 et 1738 avaient trait à l'établissement du cadastre, et plusieurs décisions de justice du XIX^e siècle précisaient la valeur des documents comme preuves de propriété.

La *Notice*, devenue introuvable, a été heureusement rééditée par les soins de M. Mariotte, Directeur des Services d'archives de la Haute-Savoie, et de M. Gabion. Des pièces justificatives ont été ajoutées, essentiellement au sujet des chemins et des cours d'eau. De plus 10 reproductions photographiques commentées donnent des aspects des différentes composantes du cadastre: mappe, livre de géométrie, livre d'estime, tabelle alphabétique, état des griefs, livre des transports, journalier. Enfin M. Guichonnet, dans

un chapitre intitulé «Le cadastre de 1738 et la recherche», a présenté les travaux que le cadastre a suscités depuis 1896: études du document lui-même, en particulier fixation de l'échelle à 1/2400, ou œuvres historiques ayant utilisé cette source documentaire.

Voici donc une publication utile, et qui laisse bien augurer de la nouvelle collection dont elle est le premier numéro.

Paris

Pierre Duparc

FRANÇOISE MOSSER, *Les intendants des finances au XVIII^e siècle. Les Lefèvre d'Ormesson et le «Département des impositions» (1715-1777)*. Genève-Paris, Librairie Droz, 1978. In-8°, XXIII + 329 p., bibl., tableaux, index (Mémoires et documents publiés par la Société de l'École des Chartes, t. XXIII). – Cet ouvrage très dense, élaboré à partir des archives encore inexploitées de la famille d'Ormesson, constituait à l'origine une thèse soutenue en 1967. Issus d'une famille de la haute noblesse de robe, trois d'Ormesson avaient occupé au XVIII^e siècle, de père en fils, une charge d'intendant des finances – fonction extrêmement importante qui consistait à seconder et à conseiller le contrôleur général des finances dont les vastes attributions s'étendaient à une grande partie de l'administration du royaume (aux finances proprement dites mais aussi aux travaux publics, à l'agriculture, à l'industrie, au commerce terrestre, à la Compagnie des Indes, à la police, à l'assistance, aux rapports avec les Etats provinciaux et au ravitaillement de l'armée). Après un bref historique de la famille, l'auteur étudie dans une première partie la fonction générale d'intendant des finances: son origine et son histoire, son organisation et ses attributions au sein du contrôle général, la place occupée par les intendants des finances dans divers Conseils et commissions royaux, les qualités requises et les caractéristiques effectivement possédées par les titulaires. Dans une seconde partie elle décrit minutieusement le travail pratique accompli par les d'Ormesson dans le département qui leur avait été confié, celui des impositions, en analysant ses attributions, sa structure et les méthodes employées. Elle conclut son étude par un historique de la suppression des intendants des finances. L'ouvrage contient encore – thèse oblige – d'importantes annexes (transcriptions de documents, notices biographiques et tableaux comparatifs englobant tous les titulaires) ainsi que des notes et des citations fort abondantes.

Lausanne

Marie Gimelfarb

JEAN SÉGUY, *Les Assemblées anabaptistes-mennonites de France*. Paris-La Haye, Mouton, 1977. Gr. in-8°, 904 p., cartes (Ecole des hautes études en sciences sociales: «Société, mouvements sociaux et idéologies», I^{re} série, Etudes XVII). – Histoire retrouvée, sinon assumée, d'une minorité de convertis – quelque 2000 adultes baptisés parmi 450 000, aux deux tiers américains, houttétiens compris –; ou encore, d'une ethnie marginale, puisque, disséminée dans l'Est, elle ne dépassait guère 15 000 personnes à la veille de la Révolution, 5000 vers 1850, 3000 il y a dix ans. Arrachée au folklore (le Christel stéréotypé de *L'ami Fritz!*), aux exclusives d'un discours univoque, à la récupération marxiste, dans une reprise d'identité que signalait, dès 1927,

la *Mennonite Quaterly Review* de Bender. Cette fois par un sociologue catholique, lecteur de Troeltsch, qui l'écrit en longue amitié des Frères.

Décades linéaires, didactiques, où la maintenance anabaptiste s'inscrit dans la perspective large d'un refus du monde – de l'«erreur crasse et pernicieuse» que dénonçait Grebel –, d'une restitution d'Eglise aux foyers zurichois, morave ou hollandais, d'un pacifisme affirmé par le Frison Menno Simons, après le drame münstérien. Venue de l'ultime persécution bernoise, au sortir de la guerre de Trente Ans, elle renaît ici du petit refuge de Sainte-Marie-aux-Mines (72 familles ramenées à une vingtaine par l'Edit d'expulsion de 1712), d'une dispersion secondaire vers Salm, la Lorraine et le pays de Montbéliard (17 Assemblées vers 1750), sans préjudice de l'établissement américain du XIX^e siècle. Interstitielle et patriarcale nébuleuse de fermiers éleveurs, dont l'almanach de Klopfenstein – *L'Anabaptiste ou le cultivateur par expérience*, 1812–1851? – popularise l'ascétique savoir-faire. Refoulée dans son altérité radicale et son orthodoxie (Confession de Dordrecht, 1632), dérisoire quart-Etat, avant que le droit commun, la propriété ou l'urbanisation n'en restreignent l'extranéité. Malgré la crispation amish, Eglise-secte peu à peu réduite au conformisme social, à la «francité», tentée naguère par une théologie de la conversion et qui se rapprocherait des dénominations évangéliques. Néanmoins «réveillée» (à la manière d'un Pierre Sommer, celle du mensuel *Christ Seul*, 1907...), missionnaire (Assemblée de la Butte Rouge à Châtenay-Malabry, depuis 1953), idéologiquement préservée, sous-société en quête de la non-violence et qui se souviendrait de sa visée première.

Durée ou relativité d'un phénomène méconnu dont la présentation globale n'allait pas sans risques! De fait inégale (comme sa bibliographie: sur le Consistoire genevois, la Formule de Concorde, la guerre de Dix Ans...), plus souvent bavarde, au recours ternaire du document, hésitant entre chronique d'Ancien Régime (300 p.) et problématique récente, projet et monographie, «termes événementiels» et «de profil», s'exténuant à définir une spécificité qui se dérobe sous l'acculturation (témoin l'indiscernable fréquentation normalienne d'un Pierre Widmer, à l'époque de Marcel George, p. 655, 786, 827...). Et cependant incomparable – pour les Mennonites, dans l'historiographie française – par son donné patient, sa cohérence, qui fondent d'autres recherches – davantage agraires –, précieux dossier au compte des *Täufer* de l'Emmental.

Besançon

Roger Stauffenegger

OLWEN H. HUFTON, *The Poor of Eighteenth-Century France, 1750–1789*. Oxford, Clarendon Press, 1974. X, 414 S., Abb. – Im Unterschied zu verschiedenen Regionalstudien geht der Verfasser das Problem der Armut im Blick auf ganz Frankreich an, grenzt «poverty» gegen «indigence» ab, untersucht die Schwerpunkte und die verschiedenen Notbehelfe wie Wanderungen, Bettel, Diebstahl, Schmuggel und Prostitution. Ein Mittelabschnitt «Poor and Society» befasst sich mit den – durchwegs unzulänglichen – öffentlichen und privaten, formellen und informellen Unterstützungsmöglichkeiten und -institutionen. Abschliessend wendet sich das Buch noch den Kindsaussetzungen und Kindstötungen zu; auf indirekte Tötung lief auch häufig die Obhut hinaus, denen ausgesetzte Kinder anvertraut wurden. Es gelingt dem Verfasser

aufs eindrucklichste, die Realität der Armut in vielen Schattierungen und Einzelepisoden sichtbar werden zu lassen, zugleich aber in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu analysieren. Als Schüler Alfred Cobbans (das Werk ist seinem Andenken gewidmet) vermeidet er ideologische Verallgemeinerungen und versteht es, sich ganz an die Quellen zu halten. Allerdings wird dabei deutlich – obgleich nicht als These eigens hervorgehoben –, dass die Armut neben und unter der «Gesellschaft» mehr oder minder ihr Sonderdasein führt, dass sie nicht etwa als sozial handelndes Kollektivum geschichtlich in Erscheinung tritt oder den Gang der Ereignisse zu bestimmen vermöchte. Insofern unterbauen seine Ergebnisse diejenigen der neueren Revolutionsforschung: auch die Aufständischen von 1789 und 1792/93 waren nicht oder höchstens subsidiär die «Armen», sondern zumeist politisch bewusste Angehörige der unteren Mittelschichten.

Zürich

Peter Stadler

MARQUIS DE BOMBELLES, *Journal*. Texte établi, présenté et annoté par JEAN GRASSION et FRANS DURIF. Tome I: 1780–1784. Genève, Droz, 1977. In-8°, 399 p., index (Histoire des idées et critique littéraire, vol. 170). – Curieuse vie que celle de Marc de Bombelles! Né en 1744, fils du général François de Bombelles, un des théoriciens militaires les plus prolixes de son temps, il entre tout naturellement dans la carrière des armes. Après s'être distingué lors de la guerre de Sept ans, il devient d'abord secrétaire d'ambassade, puis, à trente et un ans, ministre de France à la Diète de Ratisbonne (1775–1785). Avant la Révolution, il occupe encore successivement les postes d'ambassadeur à Lisbonne et à Venise. Démissionnaire en 1790, il émigre en Suisse quelques temps puis entreprend des missions au service de l'armée de Condé. Après la mort de sa femme (1800) et ses fils entrés dans l'armée autrichienne, il devient lui-même prêtre (1803), afin, dit-il, de mieux subvenir aux besoins de sa famille; l'existence d'un ecclésiastique étant plus assurée que celle d'un émigré ruiné. Curé en Prusse pendant toute la période de l'Empire, il rentre en France en 1814 et obtient en 1817 l'évêché d'Amiens ainsi que la place d'aumônier de la duchesse de Berry. Il meurt en 1822, après s'être fait connaître comme un prélat zélé et aussi comme l'un des ultra les plus intransigeants. Son *Journal*, tenu régulièrement de 1780 à sa mort, forme une œuvre colossale de 97 volumes et 27 830 pages. L'intérêt de ces notes quotidiennes est évidemment variable; les éditeurs ont donc dû établir un choix. Ils n'ont pas voulu conserver, par exemple, tous les comptes-rendus de lectures et de spectacles ni les trop abondants récits de voyages. Il serait alors souhaitable que le manuscrit soit accessible aux chercheurs, désireux de compléter leur information grâce à ces témoignages inédits, apparemment secondaires mais souvent utiles à l'historien de l'économie et des sociétés, comme à celui des idées, de l'art et des littératures. Le premier volume s'ouvre sur la vie à Ratisbonne. Les éditeurs confessent volontiers qu'il ne faut pas en «attendre merveille». Cependant, dès l'été 1782, après son retour en France, Bombelles nous présente une peinture intéressante de la vie de cour sous Louis XVI. Il ne reste qu'à saluer et à encourager la magnifique entreprise de MM. Grassion et Durif.

Lausanne

Etienne Hofmann

FÉLIX PONTEIL, *Un type de grand bourgeois sous la monarchie parlementaire, Georges Humann, 1780–1842*. Paris, Ophrys, 1977. In-8°, 164 p. (Association des publications près les Universités de Strasbourg, coll. de l'institut des hautes études alsaciennes, T. XXIV). – Ce grand bourgeois libéral que décrit F. Ponteil n'est pas issu d'un milieu qui le prédestinait à une brillante carrière. Issu d'une humble famille, il s'enrichit dans les affaires à Strasbourg, après de modestes débuts. Commerçant dynamique et habile, il fait sa fortune sous l'Empire. Devenu l'un des porte-parole des intérêts économiques alsaciens, il trouve assez naturellement sa place dans le Parlement de la Restauration où il défend courageusement les idées libérales et s'impose dans les questions économiques et financières qu'il domine avec autorité. De 1832 à 1836, puis de 1840 à sa mort, on le retrouve sans surprise ministre des Finances, défenseur vigoureux de l'orthodoxie financière: équilibre budgétaire, prudence dans la gestion, régularité dans les amortissements, conversion de la rente, voilà quelques points d'un programme qu'il sait imposer contre de rudes adversaires.

Ponteil reste fidèle à son propos: analyser un cas. Délaissant l'histoire de l'économie, des finances ou du pays, il concentre toute son étude sur son personnage, multipliant les citations pour en retracer plus fidèlement les idées et le caractère. On souhaiterait pourtant quelques visions plus synthétiques: le découpage en brefs paragraphes, la concision du discours (sans parler d'une typographie minuscule) ne facilitent pas la lecture d'un ouvrage pourtant remarquablement documenté et riche d'informations multiples.

Lausanne

André Lasserre

BERND WUNDER, *Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg (1780–1825)*. München, Oldenbourg, 1978. 349 S. (Studien zur modernen Geschichte, Band 21). – Die Konstanzer Habilitationsschrift von Bernd Wunder bringt einen wertvollen Beitrag zur noch immer aktuellen politischen Diskussion über die in unterschiedlichem Masse umstrittene Institution der Beamtenschaft.

Nach der (grundsätzliche Probleme erörternden) Einleitung schildert der Autor in einem ersten Kapitel die Auswirkungen des Kampfes zwischen Herzog und Ständen in Württemberg auf das Dienstrecht (1764–1801). Im dritten Kapitel folgt die Darstellung der Rezeption der neuen Dienerkonzeption in Württemberg (1806–1821). – Im zweiten Kapitel beschäftigt sich Wunder mit der Schaffung des konstitutionellen Berufsbeamtentums in Bayern unter Montgelas (1799–1825).

Jedes dieser grossen Kapitel schliesst mit einer vorzüglichen Zusammenfassung; die Synthese des Forschungsergebnisses ist in der Schlussbetrachtung enthalten. Kernsätze (S. 321): «Die Kodifizierung des Beamtenrechtes war eine Folge des Ausbaus des Rechtsstaates.» «Die Politisierung des Beamtenrechtes war eine Folge seiner Einbeziehung in die Reformdiskussion zwischen Regent und Ständen bzw. der öffentlichen Meinung im aufgeklärten Absolutismus.» Letztlich war das konstitutionelle Beamtentum (wichtigster Punkt: lebenslängliche materielle Sicherstellung des Staatsdieners) eine Folge

der Fronde des Adels gegen die Modernisierung des Staates, die den Regenten zwang, sich der Beamtenschaft zu versichern.

Abgeschlossen wird der Band durch das Quellen- und Literaturverzeichnis (enthaltend spezielle und allgemeine Literatur zum Thema), durch eine Tabelle zur Entwicklung des Beamtenrechts sowie durch ein Personenregister.

Zürich

Fritz Lendenmann

PAUL GERBOD, CLAUDE GOYARD, PIERRE GUIRAL, P. SANDEVOIR, GUY THUILLIER, JEAN TULARD, JEAN VIDALENC, VINCENT WRIGHT, *Les épurations administratives. XIX^e et XX^e siècles*. Genève, Librairie Droz, 1977. In-8°, 127 p. (Centre de recherches d'histoire et de philologie de la IV^e section de l'École pratique des Hautes Études. V: Hautes études médiévales et modernes, 29). – C'est sous un nouvel aspect que ce volume aborde l'histoire de l'administration française, aspect qui n'est pas nouveau, bien sûr, mais qui se dissimule parfois sous des silences pudiques. Des différentes communications et interventions publiées ici, on retiendra surtout celles des historiens, même si l'introduction, de nature juridique, sur la notion d'épuration administrative, ne manque pas d'intérêt. De 1800 à 1830 (Jean Tulard), les épurations présentent des aspects fort divers: modérée et limitée à ceux qui attirent l'attention publique en 1799, faible et retreinte à des cas exigés par les «convenances» en 1814, l'épuration, pendant les Cent-Jours, prend un caractère punitif, comme d'ailleurs quelques mois plus tard, mais en sens inverse, celle de la seconde Restauration. Mais, contrairement à ce que beaucoup pensent, l'épuration la plus massive et la plus profonde est celle qui suit la Révolution de Juillet. A cela s'ajoute ce que l'auteur appelle les «épurations ponctuelles», plus limitées, à la suite des changements de majorité sous la Restauration. Après une note de J. Vidalenc sur 1814 et 1815, c'est V. Wright qui étudie la période de 1848 à 1885, en une brève mais riche synthèse. Avec les épurations dans l'enseignement public de 1815 à 1946 (P. Gerbod), on aborde un domaine plus particulier où l'on aurait peut-être gagné, nous semble-t-il, à mieux distinguer ce qui est véritable épuration et ce que l'on pourrait nommer «répression habituelle». Le témoignage de Pierre Guiral sur l'épuration administrative dans le Sud-Est en 1945 et quelques «points de vue» terminent cet ouvrage, qui reproduit les communications présentées à un colloque tenu le 23 avril 1977.

Genève

Marc Vuilleumier

LOUIS BERGERON, *Les capitalistes en France (1780–1914)*. Paris, Gallimard, 1978. In-16, 234 p. (Coll. «Archives»). – Dix-sept ans après Guy Palmade (*Capitalisme et capitalistes français au XIX^e siècle*. Paris, Colin, 1961, 297 p.), L. Bergeron reprend, à la lumière des travaux récents, le thème, non pas du capitalisme, mais bel et bien des hommes qui donnent un sens à ce terme si difficile à cerner, soit des «propriétaires fonciers aux maîtres de forges, des banquiers aux patrons techniciens, des grands spéculateurs aux nouveaux industriels» qui forment la cohorte des gros revenus. Reprenant une à une ces catégories, parmi d'autres, L. Bergeron remet en cause de nombreuses idées reçues et nuance les points de vue à l'aide d'exemples bien choisis dans toutes les thèses qu'il a dirigées. Se basant sur une documen-

tation aussi riche que variée, journaux intimes des principaux acteurs, correspondance et papiers d'affaires, archives d'entreprises et circulaires officielles qu'il introduit et commente, L. Bergeron analyse d'une manière rigoureuse et vivante l'évolution de ce groupe social où se mêlent les «anciens et les modernes» liés par leur indéfectible attachement à la «défense de l'ordre établi et de la propriété sous toutes ses formes». A l'éventail du capitalisme ancien, dont les survivances marquent la première moitié du XIX^e siècle, succède la percée des richesses mobilières des nouveaux chefs de file dont certains arrivent à constituer des fortunes colossales en quelques dizaines d'années. Plusieurs de ces «modèles d'ascension» brièvement exposés marquent un net changement d'échelle des fortunes industrielles qui caractérise la seconde moitié du siècle avec une forte prépondérance de valeurs mobilières diverses, ce qui n'exclut pas la possession de quelques beaux domaines et châteaux, dont la valeur «n'est plus que l'écume» des grands patrimoines. La dernière partie traite de l'ordre capitaliste (I. Patronat et société; II. Affaires et politique; III. Du foyer domestique à la «high society») en laissant une large part à l'opinion des contemporains qui se chargent eux-mêmes de justifier le credo de l'éthique patronale.

Le choix des textes aisément repérables dans les notes et références et l'index onomastique font de ce commode instrument de travail un bon guide pour entrer en matière dans un domaine aussi touffu. Soulignons encore la qualité de l'iconographie.

Pully

F. Jequier

ANDRÉ CABANIS, *Introduction à l'histoire économique et sociale de la France au XIX^e et au XX^e siècle*. Toulouse, Privat, 1977. In-8°, 247 p. (Coll. «Sociétas»). – Les manuels d'histoire économique et sociale contemporaine se succèdent, se rééditent au gré d'une forte demande et se complètent les uns les autres. Aux ouvrages classiques de Jean Bouvier, Jean-Alain Lesourd et Claude Gérard, Pierre Guillaume et Pierre Delfaud, Maurice Niveau et André Philip s'ajoute aujourd'hui l'*Introduction...* d'André Cabanis, professeur à l'Université des Sciences sociales de Toulouse.

Refusant délibérément d'aborder les innombrables polémiques propres à toutes les approches en histoire économique et sociale, il s'en tient aux éléments essentiels qu'il présente d'une manière vivante en insistant, et c'est là une des qualités majeures de cet essai de vulgarisation, sur un certain nombre d'institutions, la Banque de France par exemple, et sur quelques règles juridiques telles que la liberté du commerce et de l'industrie ou les exigences budgétaires, qu'il s'astreint à décrire dans leur évolution historique en tentant parfois d'heureuses comparaisons avec les expériences étrangères.

La première partie consacrée aux mécanismes de l'économie française traite surtout de la stabilité monétaire issue des fluctuations de l'Ancien Régime et de l'échec des assignats durant la période révolutionnaire. La mise en place du franc germinal et sa pérennité au cours du XIX^e siècle malgré les nombreux obstacles techniques (fragilité inhérente aux systèmes bimétallistes) et politiques (périodes troublées amenant la suspension temporaire de la convertibilité) sont finement résumées comme les mécanismes de l'étalon-or

qui facilitent la compréhension des rééquilibres des rapports internationaux économiques et financiers. La notion de non-intervention de l'État est abordée par le prisme de la prétendue liberté du commerce et de l'industrie érigée en réaction contre les multiples entraves réglementaires de l'Ancien Régime. L'État prend un rôle de plus en plus important en matière économique de telle manière que le « principe de la liberté du commerce et de l'industrie fait l'objet d'une application si restrictive qu'il est presque devenu lui-même l'exception » comme le montre bien la politique protectionniste sévère menée par la France de 1800 à 1914, sauf l'interruption de 1860 à 1881. L'analyse de la « neutralité budgétaire » fait ressortir les principes qui « président à la définition du domaine et des modalités d'intervention des pouvoirs publics sur l'évolution de la société et des activités économiques ».

La deuxième partie traite sommairement les étapes de la croissance économique empruntées à W. W. Rostow et passe en revue les différents secteurs (agriculture, industrie et services) avant de broser le bilan des échecs du capitalisme libéral: problèmes sociaux et crises cycliques inhérentes au système. Le XX^e siècle n'a droit qu'à la portion congrue dans un épilogue qui tire les lignes directrices de la crise du système libéral dans la France de l'entre-deux-guerres.

Ce « petit livre » tient ses promesses, il fournit les éléments nécessaires à une première prise de connaissance de la croissance industrielle et de la montée des classes laborieuses françaises. Chaque chapitre comporte une brève liste de lectures recommandées judicieusement choisies et la structure aérée de l'ouvrage en rend la lecture aisée et même attrayante.

Pully

F. Jequier

WOLFGANG KÖNIG, *Universitätsreform in Bayern in den Revolutionsjahren 1848/49*. München, Beck, 1977. 303 S. (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 8, Reihe B). – Konservative, gemässigt liberale und radikal-liberale Universitätsreformforderungen bestimmten gleichermassen die Reformdiskussion in Bayern in den Revolutionsjahren 1848/49. Dies weist der Autor (nebst anderem) in seiner (von der Universität des Saarlandes angenommenen) Dissertation nach. Politische Gegensätze zwischen dem liberalen Franken und dem konservativen Alt-Bayern widerspiegelten sich in der konservativen Haltung der Dozenten der Universität München gegenüber der liberalen Haltung der Universitäten Erlangen und Würzburg.

Der Aufbau der Arbeit Königs ist mustergültig: den einleitenden Kapiteln « Anlage und Gliederung der Arbeit », « Quellen- und Literaturlage » und « Historische Voraussetzungen » schliessen sich die drei Hauptkapitel an: « Der Verlauf der Reformbewegung ... », « Die ... vorgetragenen Reformforderungen und ihre Wirkungen », « Die Träger der Reformbewegung ». Beschlossen wird die Untersuchung durch « Überlegungen zu den Ergebnissen und Folgen der Universitätsreformbewegung ... », in denen die Gründe für ihr Scheitern diskutiert werden. Nicht unerwähnt bleibe schliesslich das Verzeichnis der gedruckten und ungedruckten Quellen sowie der zitierten Literatur und ein Personenregister.

Zürich

Fritz Lendenmann

ISTVAN BEREND et GYÖRGY RANKI, *East Central Europe in the 19th and 20th Centuries*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1977. In-8°, 164 p. – Dans un remarquable survol de moins de 200 pages, les auteurs – historiens de l'économie hongroise bien connus – retracent l'histoire de l'Europe orientale (actuelles Pologne, Tchécoslovaquie et Hongrie) et des Balkans (actuelles Roumanie, Bulgarie et Yougoslavie) entre 1848 et 1945. Si l'histoire politique et même diplomatique est bien traitée, la majeure partie de l'ouvrage est consacrée à l'étude des structures économiques et sociales.

Une première partie suit l'éveil des nationalités et décrit l'organisation économique et sociale des diverses régions entre 1848 et 1914. Les progrès très rapides de l'industrialisation dans l'Empire austro-hongrois au cours de la seconde moitié du XIX^e siècle sont bien mis en valeur, ainsi que les transformations de l'agriculture. L'analyse des structures sociales est très suggestive: grande noblesse foncière, gentry, bourgeoisie urbaine, prolétariat urbain ou paysan, tous ces éléments de la grille sociale sont définis, leur existence ou absence constatée ou expliquée, leur rôle et leur puissance politique définis. La terminologie est toujours nuancée, les schémas s'avèrent souples.

La seconde partie va de la Première Guerre mondiale à la fin de la Seconde Guerre mondiale. Un premier gros chapitre aborde la question des réformes agraires, vouées presque partout à l'échec, soit qu'elles n'aient été qu'un trompe-l'œil (Hongrie, Tchécoslovaquie) soit qu'elles aient abouti à des résultats aberrants (Roumanie). Ensuite les auteurs passent aux problèmes de l'industrialisation. S'appuyant sur diverses statistiques globales, ils tendent à démontrer que le rythme de l'industrialisation a été beaucoup plus faible qu'avant 1914, ce qui s'expliquerait, selon eux, par le fait que les capitaux étrangers indispensables n'ont pu être obtenus que durant une brève période, soit entre 1924 et 1929. Il y a là une argumentation qui ne cadre pas avec le cas de pays comme la Tchécoslovaquie ou la Roumanie et qui mériterait une sérieuse discussion. Après les structures économiques viennent les structures socio-politiques. S'inspirant de la même grille qu'auparavant, les auteurs analysent les diverses strates, leurs relations et leur rapports avec le pouvoir. Un peu partout les anciennes élites se maintiennent; en Hongrie et en Pologne notamment, l'aristocratie foncière conserve sa prééminence, bien que la bourgeoisie capitaliste (juive en grande partie) la talonne, suivie par la gentry qui joue un rôle croissant dans la bureaucratie. Seule la Roumanie fait exception et voit sa stratification sociale profondément modifiée: la réforme agraire aboutit à l'élimination des grands propriétaires fonciers, remplacés par la bourgeoisie d'affaires.

Au total, il s'agit d'un remarquable essai de synthèse, dont les arguments, s'ils appellent sur plus d'un point la discussion, forcent toujours l'attention. L'intérêt de l'ouvrage est encore rehaussé par la qualité de l'exposé, qui ne sacrifie pas au jargon et aux schémas brutaux auxquels nous a habitué une certaine historiographie est-européenne.

Neuchâtel

Philippe Marguerat

LUC MONNIER, *Etude sur les origines de la guerre de Crimée*. Genève, Droz, 1977. In-8°, 146 p. – Encore une de ces guerres non voulues, aux causes obscures, qui aiguisent la curiosité et l'ingéniosité des historiens! A

son tour le regretté Luc Monnier cherche à percer le secret des chancelleries; et des âmes aussi, car son propos est très classique, dans la grande tradition de l'histoire diplomatique. Attiré par les personnalités qui prennent les décisions et font l'histoire, l'auteur prend tour à tour sous sa loupe Napoléon III, Nicolas I^{er}, Nesselrode, au travers de leurs correspondances ou de leurs propos. Au travers de malentendus plus ou moins volontaires, de missions diplomatiques maladroites ou mal interprétées, d'intrigues entre germanophiles et slavophiles à St-Pétersbourg, on voit ainsi la querelle autour des Lieux Saints s'amplifier ou se dévoyer en un vaste conflit qui met en cause l'existence de la Turquie et tout l'équilibre européen.

Lausanne

André Lasserre

Zur Geschichte der Industrialisierung in den südwestdeutschen Städten. 11. Arbeitstagung in Göppingen 10.–12. November 1972. Hg. v. ERICH MASCHKE und JÜRGEN SYDOW. Sigmaringen, J. Thorbecke, 1977. 176 S. (Stadt in der Geschichte, Band 1.) – In dieser vielversprechenden Serie sind die Referate und die Diskussion der Arbeitstagung von 1972 mit Register festgehalten. Göppingen und Heilbronn gelten kürzere, dem Bank- und Versicherungsplatz Mannheim und allgemein dem Sparkassawesen in Baden und Württemberg längere Aufsätze. Carl Johann Girtanner aus St. Gallen brachte von 1879–1884 die Badische Schiffahrts- und Assekuranzgesellschaft an die Spitze der binnenländischen Transportversicherer, erlitt aber einen jähen Sturz, weil er sich mit den privaten Gründerbanken stritt. Selbst als damaliger Generaldirektor war er nur auf zehn Jahre angestellt und hatte, wie in jener Gründerzeit üblich, die Mitunterschrift von Vorstandsmitgliedern (Bankiers) für jedes Geschäft von etwelcher finanzieller Bedeutung einzuholen.

Zürich

Hans Herold

HORST MÜLLER-LINK, *Industrialisierung und Aussenpolitik. Preussen-Deutschland und das Zarenreich von 1860 bis 1890.* Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 506 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 24). – In der aus seiner Bielefelder Dissertation herausgewachsenen Untersuchung der preussisch-russischen Beziehungen wendet Müller-Link Ansätze der kritischen Friedensforschung historisch an. War die alte deutsche Geschichtsschreibung eigentliche Diplomatie- und Persönlichkeitsgeschichte – Fürst Bismarck und die preussische Russlandpolitik –, so geht der Autor von einer umfassenden Darstellung der Aussenpolitik in ihrer Abhängigkeit von der Wirtschafts- und Sozialentwicklung aus. Überzeugend vermag Müller-Link den wachsenden preussisch-russischen Antagonismus durch die sozioökonomischen Gegensätze zwischen dem frühen Nachzügler und dem Spätstarter im Prozess des modernen Wirtschaftswachstums zu interpretieren. Für diese Problemstellung vermochten weder die vorhandene Sekundärliteratur noch die gedruckten Quellen viel beizusteuern. Der Verfasser wertete deshalb umfangreiches, nicht publiziertes Aktenmaterial aus. Schade, dass er nicht die sowjetische Forschung, die ja von einer ähnlichen Fragestellung ausgeht, beiziehen und kritisch überprüfen konnte.

Uster

Kurt Spiess

STEPHEN T. COCHRANE, *The Collaboration of Nečaev, Ogarev and Bakunin in 1869. Nečaev's Early Years*. Giessen, Schmitz, 1977. 365 S. (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Band 18). – Unter den russischen Revolutionären stellt Nečaev eine der schillerndsten und umstrittensten Gestalten dar, dessen geistige Erbschaft zur Diskreditierung sowohl des Anarchismus wie des Bolschewismus verwendet wurde. Nur für einzelne Lebensabschnitte hat bisher die Historiographie versucht, die Biographie Nečaevs aufzuarbeiten und auch die zentralen Streitpunkte zu klären. Durch Cochrane ist jetzt auch die Frühzeit bis 1869 untersucht: die Jugend Nečaevs, seine beginnende revolutionäre Tätigkeit in Petersburg und die ersten Kontakte mit Bakunin in Genf.

Der Autor zeichnet den Werdegang des «raznočinec», des aus dem Kleinbürgertum stammenden Studenten, der sich im Milieu der politischen Prozesse der sechziger Jahre in Petersburg zum Revolutionär entwickelt und unter Studenten einen revolutionären Zirkel aufbaut. Ausführlich untersucht Cochrane die Beziehungen Nečaevs zu Bakunin während seiner ersten Genfer Emigration 1869. Bei der Frage nach dem Autor des berühmten «Katechismus eines Revolutionärs» kommt er im Unterschied zu anderen Historikern zum Schluss, dass Nečaev wohl den Katechismus verfasst, dass aber Bakunin den Text gekannt habe und an seiner Überarbeitung mitgewirkt habe. Diese These kann der Autor durch eine Analyse der Korrespondenz Bakunins und durch eine sorgfältige Inhalts- und Stiluntersuchung des Katechismus belegen.

Uster

Kurt Spiess

RICHARD HENNESSY, *The Agrarian Question in Russia 1905–07. The Inception of the Stolypin Reform*. Giessen, Schmitz, 1977. 203 S. (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas, Band 16). – Die Stolypin-Reformen, der Versuch, die zaristische Gesellschaft auf evolutionärem Weg zu erneuern, sind ein Thema, welchem die westliche wie auch die sowjetische Geschichtswissenschaft ein besonderes Interesse zugewandt hat. Nun ist eine weitere Arbeit erschienen.

Hennessy versteht die Konzipierung und die Realisierung der russischen Agrarpolitik als Ergebnis eines Konflikts zwischen drei Parteien: der Bauernbevölkerung, der durch einen sozialen Differenzierungsprozess nach 1861 zum Teil verarmten und in eine Krise geratenen Grossgrundbesitzer und dem Staat, dessen Ziel einer Modernisierung von Staat und Gesellschaft in Konflikt mit dem konservativen Grundadel geraten musste. Der Autor erwähnt die Vorstellungen und die Ziele der Regierungskreise, wie sie in den Gesetzen und Memoranden zum Ausdruck kamen.

Die Darstellung ist nicht analytisch, sondern erschöpft sich in einer traditionellen Chronologie der Zeit vom November 1905 bis zum November 1906. Die Schilderung ist rein deskriptiv, der Autor versucht nicht, mit seiner Arbeit eine der interessantesten Zeiten der russischen Geschichte zu analysieren und eine These zu formulieren. Er bezieht auch nicht seine Fragestellung und Forschungsarbeit auf einen grösseren Kontext: eine Darstellung und Würdigung der westlichen und sowjetischen Forschung fehlt überhaupt. Solche

Mängel sind aber fundamental und machen das Werk Hennessys zu einer blossen Fleissarbeit.

Uster

Kurt Spiess

CLAUDIE WEILL, *Marxistes russes et social-démocratie allemande 1898-1904*. Paris, F. Maspero, 1977. In-8°, 254 p. (Bibliothèque socialiste). – L'influence de la social-démocratie allemande sur le socialisme russe a déjà été étudiée à plus d'une reprise et a donné lieu à des appréciations parfois divergentes. Cependant la plupart de ces travaux se bornent à la sphère idéologique; quelques-uns seulement, fondés sur le dépouillement des archives publiques, proposent une autre approche. L'auteur de ce livre a voulu opérer une synthèse de ces deux types de recherche en nous montrant, à partir de quelques épisodes caractéristiques, quels ont été les rapports entre les deux mouvements, de la naissance du Parti ouvrier social-démocrate de Russie (POSDR) en 1898 à la parution du premier organe bolchevik en 1904, qui marque la scission définitive des socialistes russes. L'ouvrage se fonde sur les sources les plus variées: archives centrales et diverses archives officielles allemandes, papiers de militants conservés à l'Institut international d'histoire sociale, à Amsterdam, documents de la Maison Plekhanov, à Leningrad, presse, souvenirs et publications d'époque. Le mérite de l'auteur n'est pas d'être exhaustif, prétention qui se serait avérée bien peu réaliste devant la masse de la documentation, mais d'avoir su choisir, dans les différents domaines, un certain nombre d'événements et de situations caractéristiques et particulièrement révélateurs.

Après avoir étudié l'organisation des deux partis et l'image que chacun se faisait de l'autre, Cl. Weill passe aux dirigeants, puis à la base, constituée essentiellement par les étudiants russes en Allemagne. C'est à ce niveau que se réalisera une collaboration pratique entre militants des deux pays pour l'introduction clandestine des publications illégales dans l'empire des tsars, activité qui fait l'objet d'une longue annexe. Mais la nature des relations entre les deux partis se révèle également à travers des épisodes beaucoup plus complexes: la crise révisionniste, dans laquelle Plekhanov intervient longuement, l'attitude de Kautsky lors de la scission du POSDR en 1903, le problème des appréciations divergentes portées dans la presse des deux partis sur la terreur, sur la crise millerandiste, sur les libéraux russes auxquels le *Vorwärts* vouait une sympathie particulière. Souvent, le débat n'aboutit à rien ou est escamoté.

Dans d'autres domaines, la question agraire par exemple, l'influence du socialisme allemand s'avère prédominante, même si Lénine en tire des conclusions différentes. Les relations entre mouvements socialistes des différents pays n'ont guère été abordées jusqu'ici; et pourtant, comme nous le montre cet ouvrage, elles sont riches d'enseignements, non seulement pour l'histoire de la deuxième Internationale et pour le rôle qu'y jouait la social-démocratie allemande, mais aussi pour celle de chaque parti qu'elles éclairent parfois d'un jour nouveau.

Genève

Marc Vuilleumier

SIEGFRIED MIELKE, *Der Hansa-Bund für Gewerbe, Handel und Industrie 1909–1914. Der gescheiterte Versuch einer antifeudalen Sammlungspolitik*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1976. 359 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 17). – Der 1909 gegründete deutsche Hansa-Bund war eine vorwiegend mittelständische Interessenorganisation, die die politische Vertretung von Gewerbe, Handel und Industrie zu koordinieren und den Einfluss des konservativen Grossgrundbesitzes zurückzudrängen suchte. Die Bedeutung des Bundes beruhte auf seiner Grösse und Finanzkraft, seinem parlamentarischen Echo und vor allem seiner Sammlungsfunktion, denn zu der halben Million direkter und korporativer Mitglieder, dem wohlgefüllten Wahlkampfonds und dem wachsenden Rückhalt in den liberalen Reichstagsfraktionen steuerten nicht nur Reeder, Bankiers und Handelsprinzipale bei, sondern auch Handwerker und Angestellte und andererseits die Häupter der Schwerindustrie, von denen die mächtigsten freilich schon 1911 den Rückweg in ihre agrarischen Allianzen suchten. Diese heterogene Struktur nebst allem, was sie bewirkte, ist das Thema der anzuzeigenden Dissertation, einer der geglücktesten Verbandsanalysen der letzten Jahre. Der Verfasser hat westliche und östliche Staatsarchive, Privatnachsätze und vielfältiges Firmenschriftgut durchforstet und dabei Einblicke gewonnen, die ihm über den engeren Gegenstand hinaus den Vorstoss zu dessen verfassungsgeschichtlicher Dimension gestatten. Dies geschieht namentlich in dem knapp gefassten, nur eine gute Hälfte des Buches umspannenden Darstellungsteil, während der Anhang und der nachgestellte, etwas aufgeblähte Anmerkungsapparat die Einzelheiten liefern. Diese stützen im grossen und ganzen die Kernthese, wonach Gründung und Erfolge des Hansa-Bundes einen Bedeutungsgewinn der zum Systemwandel drängenden Kräfte signalisierten, wenngleich die vorindustriell fundierte Führungsschicht am Ende die Oberhand behielt, weshalb von einer «Offenheit der innenpolitischen Situation» (Gustav Schmidt) nicht gesprochen werden kann (S. 186). In diesem Sinne hält der Verfasser die antifeudale Sammlungspolitik für gescheitert. Indessen kann er die Zahl der Indizien beträchtlich vermehren, aus denen gegen Fischer und Stegmann zu folgern ist, dass sich im Vorkriegsdeutschland jedenfalls nicht zwei haarscharf zu scheidende Blöcke, einer reaktionär, der andere progressiv, gegenüberstanden, sondern dass die Gruppierungen elastischer waren und dass sich zwischen die Extreme eine an Umfang und Einfluss wachsende, keineswegs amorphe und doch nach beiden Seiten hin offene bürgerliche Mitte schob. Sie wollte die Parteien nicht verdrängen, sondern durch sie wirken und sie einbeziehen, und sie hatte auch keine antiparlamentarische und entpolitisierende Tendenz, sondern ihre Stärkung kam dem Reichstag zugute, dessen Befähigung zur Bereitstellung einer Alternative langsam zunahm. Diese potentielle Alternative schloss grosse Teile der (hier wohl zu kritisch beurteilten) Nationalliberalen und andererseits den reformistischen Flügel der Sozialdemokraten ein. Bedenkt man deren Haltung im Kriege und danach, so fragt es sich, ob die integrative Auflockerung der starren Fronten, zu der der Hansa-Bund zumindest beitrug, weitperspektivisch nicht wirksamer war, als der Verfasser, seine eigenen Beobachtungen bisweilen unterschätzend, letztlich wahrhaben will.

Marburg/Lahn

Hellmut Seier

JEAN TOUCHARD, *Le gaullisme, 1940–1969*. Paris, Le Seuil, 1978. In-12, 379 p. (Coll. «Points»). – De tous les phénomènes politiques français de ce siècle, le gaullisme apparaît bien comme l'un des plus originaux et des plus complexes. Spécialiste de l'histoire des idées politiques et de la politique française contemporaine, Jean Touchard lui a donc consacré l'un de ses cours à l'Institut d'études politiques de Paris. Polycopié en 1972, cette étude est maintenant publiée en livre de poche comme cela avait déjà été le cas, il y a quelques mois, pour le cours du même enseignant consacré à la gauche en France depuis 1900. C'est sur le terrain de l'histoire des idées, appréhendée à travers des individus et des mouvements organisés que Jean Touchard entend rester; on ne cherchera donc ici aucune analyse sociologique du gaullisme, par exemple, ni aucune histoire politique des IV^e et V^e républiques.

Soucieux non seulement de clarté pédagogique, mais de rigueur dans la démarche, l'auteur organise son propos en distinguant d'une part des niveaux d'analyse – le gaullisme du général, celui des personnalités, des formations, de l'opinion publique enfin – et d'autre part des moments différents dans l'histoire de ces gaullismes, depuis la séquence de la guerre, où naît vraiment le phénomène, jusqu'à l'ère Pompidou, qui marque la dernière étape de l'étude, et amorce le visage nouveau du gaullisme sans de Gaulle.

Même limitée à l'étude personnelle et sociale des idées, l'analyse excède les limites du programme scolaire. Touchard ne parle donc, en fin de compte, que du gaullisme de de Gaulle, se contentant de quelques brèves allusions aux autres gaullismes. Mais après tout, le phénomène n'est-il pas en effet celui d'un personnage, dont le nationalisme un peu anachronique rencontre l'histoire par la guerre et la défaite de 1940?

Gaulliste de cœur et d'engagement, l'auteur ne peut accepter les interprétations du gaullisme formulées notamment par la gauche. Il les réfute, brièvement, mais souvent avec pertinence, même si son point de vue reste toujours limité à l'histoire des idées. Car, comme il l'avait promis à ses étudiants en ouvrant son cours, il sait parler de son sujet, non pas sans indifférence, mais sans parti pris.

Genève

Jean-Claude Favez

ISO BAUMER, *Wallfahrt als Handlungsspiel. Ein Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns*. Bern, Lang, 1977. 128 S. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Ethnologie, Band 12, Abt. A.) – Den reinen Fakten-Historikern wird der erste Teil am meisten interessieren, so die Präsentation von einflussreichen Wallfahrtsorten in Italien (Sacro Monte, Monte Pellegrino, Madonna von Trapani und von Syrakus, S. Damiano) und auch in der Schweiz (Disentis, Heiligkreuz in St. Gallen, Vorburg bei Delsberg). Darauf folgt eine Charakteristik der Wallfahrten in der orthodoxen Kirche (28–33), welche die plastischen Heiligendarstellungen verbot und daher um so mehr die Ikonen förderte. Schliesslich kommen Orte wie Taizé, Lourdes und Tschenschtau sowie andere zur Sprache (35–41). Der zweite Teil analysiert die Grundstruktur jeder Wallfahrt, bespricht die Votivgaben und setzt die Wallfahrt als Brauchtumshandlung ins Licht. Das Buch dringt in das Wesen der Wallfahrt ein, in deren Psychologie und auch Relativität.

Disentis

Iso Müller

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Hg. von WILLI P. ADAMS. Frankfurt a. M., Fischer, 1977. 532 S. (Fischer Weltgeschichte, Band 30). – Neben dem Herausgeber, Willi Paul Adams (John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien, Freie Universität Berlin), zeichnen sechs jüngere britische Historiker als Autoren dieses Bandes. In einem prägnanten Vorwort erläutert Adams seine Konzeption.

Der Zeitraum von 1763 bis 1976 ist in 9 Kapitel eingeteilt, in denen bewusst sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge betont werden, dagegen sind «Diplomatie- und Kriegsgeschichte», d. h. der ganze Bereich der Aussenpolitik, nur knapp skizziert.

Die gewisse Einseitigkeit vermag dennoch zu überzeugen: die bewusst von den inneren Vorgängen der USA ausgehende Darstellung beleuchtet die Hintergründe vieler Entwicklungen klarer, als sie bisher in deutschsprachigen Darstellungen zu finden waren.

Bilder, reichhaltiges Zahlenmaterial, eine ebenso reichhaltige Bibliographie und ein Register ergänzen das Werk vorteilhaft.

Zürich

Kurt R. Spillmann

GEBHARD SCHWEIGLER, *Politikwissenschaft und Aussenpolitik in den USA, am Beispiel der europäisch-amerikanischen Beziehungen.* München, Oldenbourg, 1977. 304 S. (Schriften des Forschungsinstituts der deutschen Gesellschaft für auswärtige Politik E. V., Bonn, Reihe Internationale Politik und Wirtschaft, Band 41). – Die vorliegende Studie analysiert den Einfluss der amerikanischen Politikwissenschaftler auf die amerikanische Aussenpolitik im allgemeinen und gegenüber Westeuropa im besonderen. Der Verfasser breitet eine Vielfalt an Informationen aus über die jüngsten Entwicklungen in der amerikanischen Politikwissenschaft, ihre einzelnen Schulen, ihren zu- oder abnehmenden Einfluss; er analysiert – sehr differenziert – eine Unzahl konkreter Beispiele von Beziehungen zwischen Politik- bzw. Sozialwissenschaften und dem Weissen Haus, dem Pentagon, dem Kongress und der öffentlichen Meinung, alles auf der Basis theoretischer Überlegungen.

Der Verfasser charakterisiert die dubiose Rolle, die die Sozialwissenschaften während der Administrationen Kennedy und Johnson (besonders im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg) spielten, um dann die allmähliche Ausschaltung der Sozialwissenschaftler in der Ära Nixon-Kissinger-Ford festzustellen.

Für den Politikwissenschaftler, aber auch für den Historiker mit stark zeitgeschichtlicher Orientierung (das Buch befasst sich nur mit Beispielen aus dem Zeitraum zwischen 1961 und 1976) bietet Schweigler eine Fülle von Einsichten in die innersten Strukturen des amerikanischen politischen Apparates und insbesondere in das komplexe Kräftespiel um aussenpolitische Entscheidungen.

Zürich

Kurt R. Spillmann

ROBERT A. KANN, *Erzherzog Franz Ferdinand, Studien.* München, R. Oldenbourg, 1976. 256 S. (Veröffentlichungen des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Band X.) – Generationen erblickten im Attentat von Sarajewo den Anlass zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Dass diesem Ge-

schehen eigentlich eine doppelgründige Tragik innewohnt, haben die umfangreichen und quellenmässig gut fundierten Forschungen des 1939 in die USA emigrierten R. A. Kann überzeugend ergeben. Ausgerechnet der Mann, der den Krieg mit Serbien – nicht aus hummnitären, sondern aus machtpolitischen Gründen, «weil dann ganz Europa über uns herfällt» – verhindern wollte und in seiner Stellung als Thronfolger und Chef der «Schattenregierung» im Belvedere auch bei Lebzeiten die Macht dazu besessen hätte, lieferte mit seinem Tod den Vorwand zum Angriff auf jenes wirtschaftlich uninteressante «total verschuldete Land, gepfropft mit Königsmördern und Spitzbuben». Weniger Weitblick verrät Franz Ferdinands innenpolitisches Konzept einer künftigen Reichsreform. Hier war er extremer Zentralist – nicht Trialist – und hätte in Böhmen, besonders aber in Ungarn mit seinem Oktroi aller Voraussicht, beziehungsweise Rückschau nach Schiffbruch erlitten.

Das Werk ist keine Biographie, sondern stellt eine Sammlung langjähriger, verschiedenen Publikationen Kanns entnommener Forschungen dar und beleuchtet ausgewählte Probleme aus dem Tätigkeitsbereich des Thronfolgers. Besonderes Gewicht kommt dabei dessen Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., dem österreichisch-ungarischen Aussenminister Berchtold und nicht zuletzt dem Grafen Czernin zu, der das «Echo der Gefühle des Erzherzogs» auszudrücken verstand.

Graz

Helmut Sittinger

Das Jahr 1934: 25. Juli. Protokoll des Symposiums in Wien am 8. Oktober 1974. München, R.-Oldenbourg-Verlag, 1975. 154 S. (Wissenschaftliche Kommission des Theodor-Körner-Stiftungsfonds und des Leopold-Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938, Veröffentlichungen, Bd. 3.) – Nach dem «12. Februar» liegt nun der «25. Juli 1934» mit sechs wissenschaftlichen Beiträgen und unmittelbar anschließender Diskussion vor, deren Schwerpunkte in strukturellen Fragen der NSDAP und in der damaligen aussenpolitischen Situation liegen. Nur im Zusammenhang mit dem Thema «Autoritäre Julijustiz» klingt Dollfuss' Tod an und der «Märtyrerbonus», den Schuschnigg damit zumindest in der Anfangszeit seiner Regierung besass. Dieses von allen Zeitgenossen als zentrales Ereignis empfundene Geschehen wäre vielleicht einer eingehenderen Behandlung würdig gewesen. Gerade bei der Untersuchung dieses Zeitraumes sollte neben dem Archivmaterial die systematische Befragung damaliger Akteure breiteren Raum einnehmen als es bei dieser Veranstaltung offenbar geschah. Wie schon beim «Februar» kam auch diesmal der wirtschaftlich-soziale Hintergrund – etwa die Rolle des intellektuellen Proletariats – zu kurz. Die Rolle O. Spanns bei der ideologischen Begründung des «Ständestaates» wird erfreulicherweise wieder stärker betont.

Graz

Helmut Sittinger

PETER HUEMER, *Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Eine historisch-politische Studie.* München, R.-Oldenbourg-Verlag, 1975. 372 S. – Es ist wenig bekannt, dass bei der langjährigen Zerstörung der Demokratie in Österreichs Erster Republik und

deren Schlussstein, der «Selbstauflösung» des Parlaments 1933, der Sektionschef im Heeresministerium und rechtspolitische Berater des Bundeskanzlers Dollfuß Robert Hecht die Schlüsselfigur war. Stück für Stück wurde das 1920 gegründete Bundesheer «umpolitisiert», so dass es dann 1934 widerspruchslos den Befehlen der «schwarzen» Regierung Folge leistete. Der Autor schreibt das Schlagwort von der «Selbstausschaltung des Parlaments» ebenso dem gewiegten Juristen Hecht zu wie die Einführung der autoritären Verfassung unter Wahrung des Scheins der Rechtskontinuität. Dieses «jüdische Gaunerstück» (spätere NS-Propaganda) kostete seinem Initiator 1938 das Leben. Hecht endete durch Selbstmord im KZ Dachau.

In der mit gründlicher Akribie erweiterten Dissertation nehmen formalrechtliche Erörterungen, die besonders das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz (KWEG) betreffen, breiten Raum ein. Stellenweise hat man den Eindruck, dass eine Straffung des Stoffes möglich gewesen wäre.

Graz

Helmut Sittlinger

AUREL B. J. MOSER, *Die Stellung der Kommunistischen Partei Österreichs zur österreichischen Neutralitätspolitik von 1955–1972*. Wien, Geyer-Edition, 1974. X. 203 S. (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Salzburg. 10.) – Die KPÖ, 1918 gegründet, vom Austromarxismus an die Wand gedrückt und in der Hitlerzeit fast aufgerieben, ist auch in der Zweiten Republik eine Quantité négligeable geblieben, deren Auffassungen so gut wie keinen Informationswert für die Bevölkerung haben. Entscheidende Nationalratswahl auf diesem Weg war die des Jahres 1945. Sie wird in der als Dissertation geschriebenen Studie ebensowenig erwähnt wie die Plünderungs- und Vergewaltigungswelle, die vor dreissig Jahren über Ost-Österreich hereinbrach und das Wahlergebnis stark beeinflusst hat. Geringe Stimmengewinne der «Volksopposition» 1952 führt der Autor auf Prof. Dobretsbergers (bürgerliche Journaille: «Sowjetsberger») Losung «Durch Neutralität zum Staatsvertrag» zurück, den Verlust der NR-Mandate 1959 auf den Ungarnaufstand 1956. Seither ist die KPÖ beim Versuch, «Kommunisten wieder ins Parlament» zu bringen, fünfmal durchgefallen, obwohl diese Partei die Gründungsurkunde der Republik 1945 und das Bundesverfassungsgesetz über die immerwährende Neutralität 1955 mitunterzeichnet, schwere Opfer in der NS-Zeit gebracht und stets die Unabhängigkeit Österreichs sowie dessen immerwährende, nicht bloss militärische, Neutralität nach Schweizer Vorbild vertreten hat. Durch die Entstehung eines die NATO-Partner Deutschland und Italien trennenden Querriegels Schweiz-Österreich ist quasi eine Interessenkonkordanz Sowjetunion-Österreich-KPÖ gegeben, so dass deren Kritik an der Neutralitätspolitik grossteils berechtigt erscheint – vom Osthandel bis zu arrivierten (Ex-Nazis. Dabei übe die KPÖ nach Meinung des Autors auch als Minipartei eine ihre reale Machtbasis weit überschreitende Wirkung aus, indem sie der Sowjetunion als Sprachrohr für Kritik diene, die auf diplomatischem Weg nicht zum Ausdruck gebracht werden könne. Eher förderlich sei dieser Funktion eine gewisse Re-Stalinisierung seit 1969. Für letzteren Gedankengang Mosers sprechen auch das Festhalten an der unattraktiven Person des Parteivorsitzenden und die Ignorierung gesellschaftlicher Veränderungen. Weil die österreichischen Kommunisten die wirklich Benachteiligten nicht sehen wollen oder können, peilen

sie falsche Zielgruppen an. Ihre aussenpolitische Aktivität ist offenbar erfolgreicher als ihre innenpolitische.

Im ganzen ergibt sich die Frage, ob für eine solche Darstellung, die sich auf Kommentare des KPÖ-Zentralorgans «Volksstimme» als dominierende Quelle stützt, nicht zu wenig zeitlicher Abstand vorhanden ist. Zahlreiche Zitate verleihen der Studie stellenweise mosaikartigen Charakter und Wiederholungen sind schon von der inhaltlichen Gliederung her unvermeidlich.

Graz

Helmut Sittinger

Lexikon der deutschen Geschichte, Personen – Ereignisse – Institutionen. Von der Zeitenwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges. Hg. v. GERHARD TADDEY. – Stuttgart, Kröner, 1977. XII, 1352 S. – Was im Vorwort bescheiden eine «Gedächtnisstütze für den Fachmann» genannt wird, erweist sich als überaus hilfreiches Nachschlagewerk überall dort, wo ausserhalb des Hauptforschungsbereiches schnell und zuverlässig auf unvermittelt auftauchende (Neben-)Fragen eine Antwort gefunden werden muss. Der von Gerhard Taddey in verdienstvoller Weise unter Mitarbeit von zwei Dutzend Fachkollegen herausgegebene Band umfasst an die 6000 namentlich gezeichnete und in der Regel mit einer den ersten Einstieg ermöglichenden Literaturangabe versehene Sachartikel (Personen, Ereignisse, Institutionen, jedoch keine Fachbegriffe) zur deutschen Geschichte im Raum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von der Zeitenwende bis 1945. Die Eidgenossenschaft ist bis 1648 berücksichtigt und aufs ganze gesehen gut vertreten.

Über Anlage, Auswahlkriterien, Gewichtung und Literaturzitate (nicht überall wurden die neuesten Werke gefunden) lässt sich wohl immer streiten; vor Fehlern, Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten blieb auch dieses Werk nicht verschont; ihr detektivisches Aufspüren sowie die anschließende Aufzählung wären müssig und kleinlich zugleich; das Ergebnis stünde in keinem Verhältnis zum grossen Arbeitsaufwand, der hinter dem Buch steht.

Leistungen und Grenzen des Lexikons lassen sich wohl am besten an Bekanntem zeigen, für Schweizer Leser also anhand der schweizergeschichtlichen Beiträge. Es erscheinen Schlagwörter wie «Schweizerische Eidgenossenschaft», «Orte», «Zugewandte Orte», nicht aber «Gemeine Herrschaften». Bei den geographischen Artikeln figurieren sämtliche Kantone, jedoch keine Städte (in Deutschland Territorien und Reichsstädte), dann geistliche Gebiete (warum erscheinen die Klöster Muri und Engelberg, nicht aber Einsiedeln?) sowie die wichtigeren Zugewandten und Schirmherrschaften, aber wieder keine Untertanengebiete. Viele wichtige Personen und Geschlechter werden genannt, andere fehlen: Die von Planta zum Beispiel sind zu finden, nicht so die von Salis (in Deutschland Staatsoberhäupter, Landesherren sowie wichtige leitende Politiker, ferner Geschlechter, bedeutende kirchliche Würdenträger und Militärs). Bei den Ereignissen sind die meisten wichtigen Kriege und Schlachten (es fehlen aber die Bündner Wirren und der Pavierzug, die nur bei den jeweils übergeordneten Begriffen «Graubünden» und «Mailänderzüge» zu finden sind), Friedensschlüsse, Bündnisse usw. aufgeführt. Die unter der Bezeichnung «Kappeler Landfriede» geläufige Neuordnung muss man unter «Deinikon» suchen.

Natürlich vermisst man den Begriff «Schweizerische Neutralität»; die Tatsache, dass die Neutralitätsakte von 1815 unter dem ungewohnten Ausdruck «Sechsmächteerklärung» figuriert, erstaunt. Der gute Patriot aber wird kaum verschmerzen können, dass das Schlagwort «Ewiger Bund» (1291) vollständig unters Eis geraten ist, obwohl im Abschnitt «Schweizerische Eidgenossenschaft» ausdrücklich darauf verwiesen wird! Auch der Artikel «Rütlichwur» ist da wohl nur schwacher Trost! Als Literatur nennt dieser relativ lange Artikel über die Schweiz (umfangmässig etwa im Rahmen von «Sachsen» oder «Hannover») übrigens neben dem Handbuch die Darstellungen von Dierauer, Gagliardi und Bohnenblust sowie Pfisters Kirchengeschichte.

Eine inhaltliche Durchsicht vieler Abschnitte zeigt, dass (richtigerweise) neben dem sehr ausgiebig benützten HBL als Hauptquelle besonders das Handbuch und Gesamtdarstellungen zugrundegelegt wurden. Aufgabe eines solchen Nachschlagewerkes ist es ja nicht, neue Forschungsergebnisse vorzulegen, sondern in knapp gefassten Artikeln aufgrund des neusten Wissensstandes zu informieren – ein Anspruch, der das vorliegende Lexikon sehr gut erfüllt.

Zürich

Martin R. Schärer

WOLFGANG SUCHAROWSKI, «*Liberal*» im gegenwärtigen Sprachgebrauch. *Linguistische, psycholinguistische und semantische Studien zum Jahr 1971*. München, W. Fink, 1975. 409 S. (Münchener germanistische Beiträge, Bd. 19). – Der Autor hat sich zum Ziele gesetzt, Gruppenunterschiede der Gebrauchsformen des Lexems «liberal» herauszuarbeiten. Er wandte psycholinguistische Testverfahren an, die mittels statistischer Methoden ausgewertet wurden. Hierzu ist zu bemerken, dass die Samples das Kriterium der Repräsentativität in keiner Weise erfüllen. Es geht kaum an, einer Anzahl von Schülern, Studenten oder Mitgliedern einer Parteisektion Fragebogen zuzuschicken, um dann daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen. Das jedoch ist das Vorgehen Sucharowskis; jedenfalls vermerkte er nirgends die hier geäusserten Bedenken. Überdies sind die Ergebnisse dieser Testverfahren bestenfalls seiner eigenen Zunft oder dann Mathematikern verständlich. Darüber hinaus wirken sie konstruiert; es scheint, dass vorgefasste, vorwissenschaftliche Meinungen um so leichter einfließen, als die Auswahl der Versuchspersonen nicht mit der gesamtgesellschaftlichen Sozialstruktur in Übereinstimmung gebracht wird.

Das Werk gliedert sich in drei Kapitel. Zuerst wird der Gebrauch von «liberal» linguistisch, dann psycholinguistisch und schliesslich semantisch untersucht. Am ehesten kann aus dem letztgenannten Kapitel Gewinn gezogen werden. Aber auch hier scheinen mir die Ergebnisse dürftig. Dass die Realisationsformen der Funktionen von «liberal» bei Flach, Hayek, Grebing, Habermas, Strauss und Guttenberg oder in diversen Zeitungen unterschiedlich ausfallen, erweckt eigentlich kein Erstaunen, sondern kann als Selbstverständlichkeit erwartet werden.

Bedurfte es für den Nachweis einer allgemeinen Grundstruktur, die mehr oder weniger stark von verschiedenen Sprechergruppen akzeptiert und realisiert wird – oder eben nicht –, des von Sucharowski aufgeblähten formalisti-

schen Aufwandes? Hätten da nicht auch konventionelle Methoden ausgereicht? Dann hätte nämlich mutmasslich ein grösserer Materialkorpus herangezogen werden können. So aber ist ein Werk entstanden, das für die Grossmehrheit interessierter Leser, auch für den Historiker, unverdaulich ist und für die Begriffsanalyse des Liberal-Lexems zu wenig hergibt.

Buchs SG

Paul Ehinger

FRANZ GALL, *Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft*. Wien, Köln, Böhlau, 1977. 448 S. Abb. – Der Verfasser will «dem Leser vor allem die Möglichkeit bieten, die österreichische Geschichte gebrochen durch das Prisma Heraldik zu betrachten». In diesem Sinne werden die komplexen Staatswappenkonstruktionen erläutert, des weitern die Wappen der «österreichischen Länder» – wobei der erfasste Länderkreis den Erbschaften und Ansprüchen des Hauses Österreich entsprechend weit über das heutige Österreich hinausgreift – angeführt, sowie die Wappen der Bistümer und Klöster, jene der Gemeinden, der weltlichen Institutionen und der Geschlechter. Zu jedem Wappenträger wird ein kurzer historischer beziehungsweise genealogischer Kommentar von unterschiedlichem informativen Wert gegeben, sowie die Blasonierung, ohne dass allerdings die historisch-heraldisch interessierenden Fakten aufscheinen, wie Datierung, erster Beleg, Quelle (Siegel, Wappenrolle usw.), evtl. Wappenherleitung und Entwicklung, wie denn das Buch seinem Untertitel weniger gerecht wird. Wenn – um nur eines herauszugreifen – für die Entstehung der Heraldik so vorbehaltlos Otto Höflers These von der Kontinuität germanischer, kultisch-symbolischer Elemente angepriesen wird, so muss darauf hingewiesen werden, dass die Fragwürdigkeit der Höflerschen Argumentation bereits von Kittel (1971) evidiert worden ist und dass die kultisch-symbolische Kontinuität gerade auf dem Gebiet der Heraldik nach Scheibelreiters «Tiernamen und Wappwesen» (1976) so umfänglich nicht mehr zu halten ist. Grundsätzlich wird die vergleichende heraldische Arbeit erschwert durch das Fehlen beinahe jeglicher Belege und Quellenangaben, die man besonders schmerzlich gerade bei den kenntnisreichen Ausführungen zu den Gemeindewappen oder den verdienstvollen und anregenden Abschnitten über Fabelwappen und Wappensagen vermisst. Angesichts der vielen Blasonierungen und wenigen Bildern wäre ein zusätzliches Figurenregister sehr hilfreich gewesen. Diese kritischen Bemerkungen wollen die Anerkennung des hier ohne Zweifel erreichten Informationsstandes nicht schmälern, sondern lediglich dazu beitragen, im Hinblick auf eine Neuauflage die bei solchen Unternehmen unvermeidbaren Unebenheiten zu beheben.

Basel

Guy P. Marchal

PIERRE SORLIN, *Sociologie du cinéma. Ouverture pour l'histoire de demain*. Paris, Aubier Montaigne, 1977. 13,5 × 22 cm, 319 p. + XXXII planches photographiques (Collection «Histoire»). – Le livre de Pierre Sorlin s'adresse, malgré son titre, aux historiens. Telle est du moins l'intention fréquemment rappelée. Il s'agit d'abord de leur montrer que le cinéma peut et doit être étudié pour une meilleure et plus complète connaissance de l'histoire, puis de leur donner une méthode d'approche; une méthode parmi d'autres pos-

sibles, afin que le néophyte (*l'historien* néophyte en matière de cinéma) puisse aborder cette documentation nouvelle qui lui pose des problèmes nouveaux.

Voilà qui est fort bien. Il n'en reste pas moins que l'ambiguïté du titre révèle l'ambiguïté fondamentale du propos: une sociologie qui «ouvre» à «l'histoire de demain» (qu'il faut sans doute comprendre comme l'histoire qui *s'écrira* demain). La méthode d'approche proposée, et appliquée avec beaucoup de minutie dans les définitions et dans l'examen des modèles, tous choisis dans le cinéma italien («exemple [...] peut-être privilégié», comme l'écrivait ici même¹ le rédacteur de langue française de la présente revue), relève de ce que nous appellerons, sommairement, mais commodément, la démarche linguistique. En d'autres termes, l'essentiel du livre est consacré à la démonstration précise – et d'ailleurs à ce niveau très convaincante – d'une analyse de type strictement synchronique. On ne peut s'empêcher de penser parfois que le rappel si fréquent des intentions de l'auteur («historien, j'écris pour des historiens», comme il est dit une première fois à la page 16) vise à effacer la contradiction de base qu'il y a à proposer aux spécialistes de la diachronie une démarche qui n'est pas la leur. Cette analyse est d'ailleurs aussi enrichissante pour la connaissance du cinéma que les méthodes analogues mises au point pour la linguistique, la critique d'art ou la critique littéraire. Elle offre l'immense avantage de réduire le plus possible la part de la subjectivité, de fournir un cadre applicable à tous les films et donc de permettre des comparaisons, et surtout d'appréhender le fait filmique lui-même, et non les scénarios seuls, ou les dialogues, ou les situations. Mais on voit mal comment raccrocher ensuite les résultats, strictement déterminés pour eux-mêmes, à l'histoire, qui ne se conçoit que dans un contexte, et jamais hors de la diachronie. Vieux débat pour d'autres «sciences morales», mais débat assez neuf dans ce domaine encore en friche.

Le gros travail de Pierre Sorlin est donc à considérer avec le plus grand soin. Certes il peut tout d'abord ouvrir aux historiens une fenêtre sur un champ de recherches dont peu encore soupçonnent la richesse. Mais il devrait surtout susciter un large débat méthodologique, qui pourrait déboucher sur une définition plus précise de ce qui, dans le cinéma, relève de l'analyse historique. L'exemple des tendances nouvelles de l'histoire de l'art pourrait sans doute guider un peu ceux qui se risqueront sur ce terrain quasi inconnu.

Allaman

Rémy Pithon

Jugoslawien. Hg. von KLAUS-DETLEV GROTHUSEN, in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1975. 566 S., 1 Kt. (Südosteuropa-Handbuch, Bd. 1). – *Rumänien.* Hg. von KLAUS-DETLEV GROTHUSEN, in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1977. 711 S., 1 Kt. (Südosteuropa-Handbuch, Bd. 2). – Neben das bewährte «Osteuropa-Handbuch», von dem seit 1954 sieben Teile, zuletzt drei wertvolle Bände zur sowjetischen Aussenpolitik, erschienen sind, tritt nun neu ein «Südosteuropa-Handbuch», das der Entwicklung dieses Raumes nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet

¹ XXII (1972), p. 325.

ist. Die zwei ersten von sieben geplanten Bänden wurden vom Hamburger Osteuropa-Historiker Klaus-Detlev Grothusen herausgegeben und befassen sich mit Jugoslawien und Rumänien.

Aufbau und inhaltliche Schwerpunkte der beiden Werke entsprechen sich weitgehend. Eine Abweichung ergibt sich im chronologischen Rahmen, der für Jugoslawien erst mit dem Jahr 1954 einsetzt, da die Zeit vorher schon im Jugoslawien-Band des alten «Osteuropa-Handbuches» behandelt worden ist. Das inhaltliche Hauptgewicht liegt auf der Darstellung des politisch-staatlichen Bereiches (Kommunistische Partei, Verfassung, Recht, Verwaltung, Aussenpolitik, Landesverteidigung), in zweiter Linie der Wirtschaft (Wirtschaftssystem, Industrie, Landwirtschaft, Aussenwirtschaft, Verkehrswesen), während Fragen der Gesellschaft und Kultur (Sozial- und Bevölkerungsstruktur, Kirchen, Bildungswesen, Wissenschaft, Literatur, Massenmedien, Musik, bildende Kunst) knapper abgehandelt werden. Ein nützlicher dokumentarischer Anhang enthält eine Übersicht über die Partei- und Staatsorgane, die Verträge und Abkommen, eine Zeittafel, eine Anzahl von Kurzbiographien führender Persönlichkeiten und reiche Literaturangaben.

Über die Schwerpunktsetzung eines solch grossangelegten Gemeinschaftswerkes lässt sich immer streiten. Meines Erachtens nimmt in beiden Bänden die statische Darstellung der staatlichen Organisation gegenüber den dynamischen soziopolitischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Zusammenhängen zu viel Raum ein. So sind nicht weniger als 63 Seiten des Rumänien-Handbuches dem Recht gewidmet, während die Aussenpolitik nur 34, die Bevölkerungs- und Sozialstruktur nur 45 Seiten zugesprochen erhielten. Bedauerlicherweise fehlt im Rumänien-Band ein Abschnitt über die Nationalitätenprobleme, obwohl die Frage der magyarischen und deutschen Minderheiten gerade in jüngster Zeit wieder an Aktualität gewonnen hat. Manche Autoren beschränken sich weitgehend auf die unkritische Darstellung formaler Aspekte, ohne diese zu problematisieren oder in einen grösseren Zusammenhang zu stellen.

Im ganzen bürgt jedoch der Kreis der Mitarbeiter, der sich aus hervorragenden Fachgelehrten der Bundesrepublik Deutschland und der USA, in Einzelfällen auch Jugoslawiens und Rumäniens, zusammensetzt, für die Qualität der Beiträge und die Zuverlässigkeit der Informationen. Es ist zu begrüssen, dass damit erstmals umfassende Nachschlagewerke über zwei europäische Staaten vorliegen, deren Sonderentwicklung im Ostblock besonderes Interesse verdient. Es ist zu hoffen, dass auch die übrigen Bände – als nächster ist ein Griechenland-Band zu erwarten – bald erscheinen werden.

Meilen

Andreas Kappeler

Bibliographie alsacienne, 1971–1972, établie par MADELEINE et THÉODORE LANG. Strasbourg, Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg, 1977. In-8°, XIV + 618 p. – On sait combien est délicat l'art de dresser une bibliographie qui soit en même temps exhaustive et aisément consultable, et il faut savoir gré à Madeleine et Théodore Lang d'avoir réalisé ce véritable tour de force. La division adoptée est chronologique et recense toutes les publications parues sur l'Alsace de 1971 à 1972. Les auteurs, qui ont tout prévu, n'ont rien épargné pour faciliter la tâche du chercheur: une table des matières placée au début du volume et des indices très bien faits lui

permettront de trouver immédiatement le renseignement qu'il désire. Mais non contents de faire œuvre de compilateurs, les auteurs ont eu l'ingénieuse idée de faire suivre chaque article d'une très brève analyse qui précise dans quelle mesure l'article ou le livre retenus peuvent intéresser l'Alsace. Nous ne pouvons qu'approuver une telle manière de procéder qui ne se trouve que trop rarement dans des ouvrages de référence du même genre.

Neuchâtel

Maurice de Tribolet

Geschichte in der Gegenwart. Festschrift für Kurt Kluxen zu seinem 60. Geburtstag. Herausgegeben von ERNST HEINEN und HANS JULIUS SCHOEPS. Paderborn, Schöningh, 1972. 339 S. – Der Band (der ohne Verschulden des Rezensenten verspätet angezeigt wird) umfasst verschiedene Themenbereiche, vor allem solche aus den vielfältigen Forschungsgebieten des Jubilars, der sich mit Machiavelli, englischer Geschichte, Parlamentarismus und Reichsgründung befasste. Kluxens Lehrer Theodor Schieder geht «Machiavelli im Marxismus» nach und sieht eine gewisse Entsprechung in der Analyse der Machtveränderungen, der «gnadenlosen Anwendung der Grundsätze politischer Technizität auf die Entscheidungen der Revolution», wie sie dann namentlich im «Machiavellismus» Lenins hervortritt. Hans Medick («Die geschichtsphilosophische Dimension in der politischen Theorie John Lockes») setzt bei dessen kritischer Entschleierung der Patriarchalismuslehre Robert Filmers an, deren mangelnde Historizität bei Locke keineswegs nur mit naturrechtlichen Methoden, sondern auch völkerkundlich gestützten Vergleichen bekämpft wird. Ein fesselndes, in den Ergebnissen nicht gerade neues Gesamtbild erhält «Paul de Lagarde, der Politiker» durch Willy Real, während Karl Erich Born frühere Untersuchungen in einer bemerkenswerten Studie «Staat und Sozialpolitik im Deutschen Kaiserreich» zusammenfasst. Auf Grund eines reichen Quellenmaterials und zugleich vor Verharmlosungen warnend analysiert Ernst Heinen «Antisemitische Strömungen im politischen Katholizismus während des Kulturkampfes»; eine Parallelbetrachtung anhand schweizerischer Äusserungen wäre da unter Umständen lohnend. Josef Becker gelangt, von Conzernius' Formel der «véritable passion de la neutralité» ausgehend, zu einer positiven Würdigung des Problemkomplexes «Der Vatikan und der II. Weltkrieg». Damit ist nur ein Teil der Beiträge des Bandes hervorgehoben, der durch die übliche und dankenswerte Bibliographie abgeschlossen wird.

Zürich

Peter Stadler

JOSEPH BOESCH, *Weltgeschichte vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1914.* Erlenbach, Rentsch, 1978. 333 S., 101 Abb., 18 Karten, 3 Darstellungen. – Hier liegt der dritte Band der vierbändigen neuen Weltgeschichte des Verlags vor, deren Bände 1, 2 und 4 bereits früher herausgekommen sind. Reich illustriert und mit aussagekräftigen Karten versehen wird der Stoff mit Sinn für das Wesentliche gewandt, übersichtlich und gut fassbar in prägnanten Formulierungen dargelegt. Der graphisch ansprechend gestaltete Band erreicht vollumfänglich sein Ziel, dem Absolventen der gymnasialen Oberstufe ein brauchbares Lehrmittel zu bieten.

Zürich

Guido Scheiwiller